

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:  
Erich Käthe, Berlin.  
Telefon: Carl Platz 4294-4300



Redaktion für Berlin und Umgebung:  
Berlin C 20 01, Carl-Platz-Post 6  
Telefon: Carlplatz

Die Zeitung erfolgt im Colportage.  
Der Inhalt ist nur auf Grund eigener Zusendung gültig. Abnahme beträgt 4 Bogen  
bei den Zustellern, wenn nicht anders verordnet ist. Abnahme bei jeder Seite 2 Bogen.

Berlin, den 21. September 1931

Int. Institut  
Soz. Geschichts  
Amsterdam

Ein Signal.

Englands Schicksal - der Welt Schicksal.

SPD. In der Nacht von Sonntag zu Montag hat England seine Goldwährung ausser Kraft gesetzt. Wer der Bank von England jetzt eine Pfundnote präsentiert, wird sich damit abfinden müssen, dass sie nicht mehr in Gold eingelöst wird.

Es ist nicht so, als ob das noch nie dagewesen wäre. Schon in den 40iger und 50ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat die Bank von England die Gold-einlösungspflicht für ihre Noten aufgehoben. Ebenso im Jahre 1914. Nach dem Kriege wurde der Goldstandard erst im Jahre 1925 wieder eingeführt. Es ist als alles schon einmal da gewesen. Aber es geht ein Leben über die internationalen Geldmärkte. Die Londoner Börse blieb am Montag geschlossen. Geschlossen hielten auch - mit Ausnahme von Paris, während von der New Yorker Börse am Montag sogar verhältnismässig feste Meldungen vorlagen - die europäischen Börsen, Amsterdam Zürich, Brüssel, Berlin usw. Die Bank von England hat, für englische Verhältnisse eine drakonische Massnahme, ihren Diskontsatz von 4,5 auf 6 Prozent heraufgesetzt. Das englische Pfund, mit dem ein gut Teil des Welthandels finanziert wird, ist masslos verteuert.

Alle diese überraschenden Ereignisse werden die Völker daran erinnern, dass das Nachkriegsengland nicht mehr der Bankier der Welt ist. Und doch würden sich die Zusammenhänge verdunkeln, wenn man sie ausschliesslich auf Krieg und Kriegsfolgen zurückführen wollte. Im Kriege, der die englischen Staatsschulden verfünffzehnfachte und dem Staatshaushalt eine Pensionslast von 2 Milliarden Mark aufbürdete, mögen mit die letzten Ursachen liegen. Der entscheidende Anstoss zu der jetzigen Krise kommt jedoch von den Rohstoffmärkten her. England ist das grösste Rohstoffland. Es musste also unter den Preiskatastrophen der Massengüter am meisten leiden. Ausfallende Zinszahlungen und Kapitalverluste nicht nur in den Rohstoffindustrien, sondern auch in der heimischen Verarbeitungsindustrie haben das englische Volkseinkommen ohne Zweifel ungeheuer geschmälert. Der Export ist in der Krise geradezu katastrophal zurückgegangen. Im Lande selbst hinderte ein starres Preisniveau die Anpassung an die veränderte Wertbasis. England hat nicht nur mit Milliardendefiziten im Staatshaushalt zu tun, sondern es steht der Tatsache gegenüber, dass seine Zahlungsbilanz während der Krise in Unordnung geraten ist. Seinen Verpflichtungen als Bankier der Welt konnte es in den letzten Jahren nur nachkommen, indem es mit kurzfristigen Anleihen arbeitete. Man schätzt die Summe der kurzfristigen Kredite, die England bis zum Eintritt der Krise im Juli 1931 aufgenommen hatte, auf über 11 Milliarden Mark. Davon dürften seit Eintritt der Krise 4 Milliarden Mark abgezogen worden sein.

Das macht vor allem klar, dass es sich auch bei der englischen Krise nicht nur um das Problem des Pfundes und der Währung handelt, sondern um grosse volkswirtschaftliche Fehler, die mit währungstechnischen Rezepten wohl überkleistert aber nicht gut gemacht werden können. Sicherlich gibt es auch in England weite Krisen, die der Deflation, der notwendigen Anpassung im Geld- und Kreditverkehr

den bequemeren, aber äusserst gefährlichen Weg der Anwendung inflationistischer Mittel vorziehen. Die Entwicklung der letzten Woche und Tage in England scheint aber zu beweisen, dass die Entscheidung fürs erste gegen derartige bedenkliche Methoden gefallen ist und man kann annehmen, dass bei den letzten Vorgängen in England Fragen der Goldparität und der Währung grundsätzlich kaum zur Erörterung stehen.

Weshalb aber England so überstürzt seine Goldwährung ausser Kraft setzte, darüber ist man nur auf Vermutungen angewiesen. Die Goldabziehungen haben sich zweifellos in der Woche zum verflossenen Sonntag gesteigert. Aber sie dürften im Juli, wo die Bank von England rund 750 Millionen Mark Gold abgab und von den Amerikanern und Franzosen einen Währungskredit in Höhe von 1 Milliarde Mark in Anspruch nehmen musste und schnell verbrauchte, ebenso schlimm oder schlimmer gewesen sein. Vielleicht haben sich die Kreditkündigungen, was ja der Ausenstehende kaum beurteilen kann, in London während der letzten Tage derart gehäuft, dass man zu der Auffassung gekommen ist, das Gold der Bank von England nicht mehr mit der Diskontpolitik verteidigen zu können. Vielleicht haben die Ereignisse der letzten Wochen und Monate dazu geführt, dass dieses oder jenes ausschlaggebende englische Bankhaus schwach geworden ist und der Regierungshilfbedarf, die sich das nationale Kabinett eben nur jenseits der Goldwährung verschaffen kann. Das wären dann die Folgen von Ereignissen, die man in England selbst nicht allzu tragisch genommen hat. Für England war der sogenannte Flottenstreik sicherlich nur eine Lohnangelegenheit und nicht eine Angelegenheit der nationalen und militärischen Zuverlässigkeit. Im Ausland aber erhielt sie die Bedeutung wie beispielsweise die ewigen kommunistisch-nationalsozialistischen Raufereien in Deutschland und der Stahlhelmtag in Breslau. Wie derartige Sensationen auf den um sein Geld bangenden Kapitalisten wirken, braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden. Wer möchte heute eine Zechine nach Österreich ausleihen, wo der junge Fürst Starhemberg, alles binnen einer Woche, putschte, verhaftet, wieder freigelassen und zum obersten Führer der Heimwehr ausgerufen wurde?

Auch wenn die Gefahr stärkerer Geldabziehungen, bei denen immerhin der riesige Posten von 7 Milliarden Mark in Frage kommt, bestand, mutet der englische Schritt, die Goldwährung ausser Kraft zu setzen, überstürzt an, wenn man nicht annimmt, dass England damit allen Völkern ein Signal geben will. Ob nun bewusst oder unbewusst: das Signal ist gegeben worden! England zeigt, dass kein Land für sich allein mit der Krise fertig werden kann, dass die weltwirtschaftliche Verflechtungen enger sind als man gedacht hat und dass die Politik während der letzten Jahre dieser Tatsache nicht Rechnung getragen hat. England zeigt, dass die Sanierung der Wirtschaften gemeinsam vorgenommen werden muss. So und nicht anders ist das englische Signal auszulegen. So und nicht anders werden die Völker das Signal auslegen müssen, wenn es eine Rettung geben soll.

Ein Land wie Deutschland, das im Welthandel mit englischen Krediten arbeitet und das darauf angewiesen ist, dass die englischen Banken gegenüber den deutschen Schuldnern stillhalten und ihre Forderungen nicht einziehen, steht sicherlich mit ehrlichem Bedauern, wie die Finanzkrise, die von dem Zusammenbruch der Wiener Creditanstalt im Frühjahr 1931 ausging und zunächst Deutschland und einige andere mitteleuropäische Länder erfasste, auf England übergesprungen ist. Wenn die fortschreitende Finanzpest den Gedanken einer internationalen Lösung der Krisenprobleme in Fluss bringen sollte, dann hat sie wenigstens ein Gutes gehabt und die von allen Ländern zu bringenden Opfer werden geringer sein, wenn die Politik derjenigen Staaten, in deren Goldtresor diese Pest sich bis jetzt noch nicht eingeschlichen hat, die Notwendigkeit einer internationalen Aktion möglichst bald erkennen.

Darüber müssen wir uns aber schon jetzt klar sein: England wird grösste Anstrengungen machen müssen und machen, um seine Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Das gilt nicht nur für die Senkung der Wettbewerbskosten, sondern auch für den Schutzzoll. Vor allem der deutsche Export wird bald vor veränderten Verhältnissen auf dem Weltmarkt stehen.

SPD. Paris, 21. September (Eig. Drahtb.)

Bankier Oustric ist am Montag aus der Haft entlassen worden. Die Anklagekammer hat die Einsprüche, die gegen Oustrics Freispruch erhoben worden waren, abgewiesen. Sie gingen sämtlich von Personen aus, deren Klagen gegen Oustric keinen Haftbefehl zur Folge gehabt hatten. Oustric hat in seiner Bank Wohnung genommen.

SPD. Der Deutschnationale Parteitag in Stettin war nichts anderes als eine Parade, die Herrn Hugenberg den Rahmen abgab für Programmreden, in denen er die politische Macht in Deutschland für die sogenannte nationale Opposition forderte. Hugenberg hat in einer innerpolitischen Rede sowohl dem Reichskanzler wie dem Reichspräsidenten für diesen Herbst eine Art von Ultimatum gestellt. Die Regierungsgewalt im Reich wie in Preussen soll noch in diesem Herbst Hugenberg und den Seinen übergeben werden, sonst werde das Chaos eintreten. Die Deutschnationale Volkspartei ist bekanntlich eine zusammengeschrumpfte Partei, die bei den letzten Reichstagswahlen und allen darauf folgenden Wahlen das Gegenteil von Erfolgen erzielt hat. Die Grösse des Hugenbergschen Mundwerks steht im umgekehrten Verhältnis zum wirklichen Einfluss seiner Partei.

Indessen hat Herr Hugenberg verkündet, dass er in voller Uebereinstimmung mit den Nationalsozialisten und dem Stahlhelm vorgehe. Er hat sich gewissermassen als der Diktator vorgestellt, der von Deutschnationalen, Nationalsozialisten und Stahlhelm gemeinsam designiert worden ist.

Die Kampfansage Hugenbergs richtete sich in voller Schärfe gegen den Reichskanzler Brüning und gegen das Zentrum. Die Agitation der Deutschnationalen gegen das Zentrum hat mit dieser Rede Hugenbergs einen Höhepunkt erreicht. Die Schuld an der Krise und ihrer katastrophalen Zuspitzung wird ohne weiteres dem Zentrum zugeschrieben. Das Zentrum wird als Bundesgenosse des Bolschewismus dargestellt und schliesslich ruft Hugenberg den deutschen Katholiken zu, sie müssten gemeinsam mit der sogenannten nationalen Opposition Deutschland und Rom gegen das Zentrum und den Bolschewismus retten.

Es ist selbstverständlich, dass diese Attacke im Zentrum die schärfste Abwehr hervorruft. Die "Germania" hat gegenüber dem Schrei Hugenbergs nach der Macht mit dünnen Worten erklärt, dass das Zentrum sich nicht an einer Rechtsregierung beteiligen werde, wenn die sogenannte nationale Opposition gemeinsam mit den Kommunisten einen Regierungssturz herbeiführen werde, und dass das Zentrum nicht gesonnen sei, die Verantwortung zu übernehmen, wenn die Katastrophenpolitiker von der Rechten abermals ein Chaos in Deutschland mit allen unheilvollen Folgen herbeiführen würde.

Nach dieser Zuspitzung wird die kommende Tagung des Reichstags, für die Hugenberg eine gemeinsame Attacke mit den Nationalsozialisten ankündigt, hochinteressant werden. Dieser Vorstoss der sogenannten nationalen Opposition ist in grossem Stile ein Versuch, die Blicke des Volkes von der Verantwortung abzulenken, die die rechtsradikalen Katastrophenpolitiker für die Verlängerung und Verschleppung der Krise in Deutschland tragen. Dieser Tagung wohnte neben den unvermeidlichen Hohenzollernprinzen auch Herr Thyssen bei, der Herrn Hugenberg die Sympathie des grossen Teils der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie versicherte. Hier wird der Zweck der Übung ganz besonders deutlich sichtbar: Die Bankerotteure in Politik und Wirtschaft wollen an die Macht, um ihren Bankrott zu verdecken.

Die ganze reaktionäre Front war in Stettin beieinander: die Hohenzollernprinzen, rechtsradikale Generäle der alten Armee, die Vertreter der Schwerindustrie und dazu die um Hugenberg. Es drängt sich ein Vergleich auf: das ist dieselbe Front, die gegen die Friedensresolution des Reichstags vom Jahre 1917 ankämpfte, den Sturz Bethmann-Hollwegs herbeiführte, und in der Folge Deutschland in den Abgrund trieb. Der Parteitag von Stettin hat einen tiefen politischen Graben an genau derselben Stelle gezogen wie damals die Akteure

gegen Bethmann und den Reichstag.

Es sind nicht nur dieselben Kräfte, die heute diese Attacke führen. Sie wollen auch dieselben Mittel benutzen. Die Attacke, die Hugenberg in Stettin gegen das Zentrum und den Reichskanzler Brüning geritten hat, soll den Anfang eines gross angelegten propagandistischen Feldzuges der Verdächtigung, des Wisperns und Lisperns, der Verleumdungen und angeblichen Enthüllungen aus unbekanntem Quellen bilden, der in erster Linie gegen Brüning entfesselt werden soll.

Die Sozialdemokratie steht dem Reichskanzler Brüning kühl gegenüber. Sie kennt jedoch die rechtsradikalen Drahtziener. Diese Gestalten, die ungeheure Schuld tragen an dem Zusammenbruch Deutschlands im Weltkriege, die die wahren Väter des Unheils sind, das am Ende des Krieges und nach dem Kriege über Deutschland gekommen ist, wollen heute wieder ihr Haupt erheben. Sie preisen sich als Retter Deutschlands an. Sie können zwar in masslos verlogenen und dreisten Kundgebungen den Schrei nach der Macht erheben, aber sie werden sich über die Folgen wundern, wenn sie den Versuch unternehmen sollten, dem deutschen Volke ihre Diktatur aufzuzwingen!

SPD. Paris, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die Nachrichten über die englische Währungskrise und die in London ergriffenen Schutzmassnahmen haben in Paris ungeheures Aufsehen erregt und die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von dem japanisch-chinesischen Konflikt völlig abgelenkt.

Auch die französische Regierung, die von dem englischen Geschäftsträger schon am Freitag-Abend von der Entwicklung unterrichtet worden war, ist sich des Ernstes der Lage in England bewusst, die schwere Rückschläge auf die französischen Finanzen haben kann, da die Bank von Frankreich und das Schatzamt in England über Devisenguthaben in Höhe von 10 Milliarden Francs verfügen. Diese Devisen waren nach der französischen Währungskrise allmählich aufgekauft und für den Gegenwert waren französische Noten ausgegeben worden, was eine bedeutende Ueberschreitung der gesetzlichen Notenumlaufgrenze zur Folge hatte. Eine Abschwächung des englischen Pfundes würde also für Frankreich schwere Verluste bedeuten. Es ist daher begreiflich, dass die französische Regierung der englischen Regierung zugesagt hat, ihr zur Ueberwindung der Krise jede mögliche Hilfe zu leisten. Zugleich bemüht sich die französische Regierung, durch geeignete Massnahmen die direkten Rückschläge der Aufhebung des Goldstandards der englischen Währung auf den Pariser Markt abzuschwächen. Zu diesem Zweck fand am Montag-Vormittag im Finanzministerium eine Unterredung zwischen Finanzminister Flandin, dem Gouverneur der Bank von Frankreich, dem Generaldirektor der Staatsschuldenverwaltung und dem Syndikus des Pariser Börsenmaklerverbandes statt. Im Anschluss daran hatten die Herren im Innenministerium, in Gegenwart des englischen Geschäftsträgers Campbell, eine Besprechung mit Laval. Nach Beendigung dieser Beratung erklärte Minister Flandin, dass die Pariser Börse geöffnet bleibe, aber die Devisennotierungen eingestellt würden. Der Syndikus des Maklerverbandes erklärte in einem Interview, falls die Baisse bei einigen Papieren zehn Prozent der bisherigen Notierungen übersteigen sollte, würden die Kurse gestrichen werden. Auf jeden Fall würden aber die französischen Renten notiert werden. Ausserdem sei beschlossen worden, die Bestimmungen über die Verstärkung der Deckung infolge von Verkäufen streng anzuwenden. Auf dem Kassamarkt werde jeder Verkäufer gezwungen werden, die Aktien sofort dem Käufer zu liefern. Der französische Franc sei nicht gefährdet, und es sei kein Grund zu einer Panik vorhanden.

Diese Erklärungen übten einige Beruhigung aus, sodass die bei Eröffnung der Börse gehegten Befürchtungen nicht in dem erwarteten Ausmass eintraten. Nur einige Elektro- und Chemiewerte konnten mit Kurseinbrüchen von 5 bis 10 Prozent notiert werden. Allmählich beruhigte sich die Stimmung und fast alle auf den Markt geworfenen Aktien fanden Käufer wenn auch nur zu Kursen, die

durchschnittlich 10 Prozent niedriger waren. Besonders schwach waren Bankaktien. Für die Bank von Frankreich kam erst nach der Intervention des Syndikus des Börsenmaklerverbandes ein Kurs mit Abschwächung von 1790 Francs, d.h. etwa 13 Prozent zustande, der bis zum Schluss unverändert blieb. Die französischen Renten konnten sich einigermaßen halten, dagegen waren in der Kulisserie, d.h. dem halbamtlichen Markt, auf dem besonders die ausländischen Papiere gehandelt werden, Kursstürze von 10 bis 15 Prozent an der Tagesordnung. Das englische Pfund wurde mit etwa 113 Francs gegenüber dem früheren offiziellen Kurs von 124 Francs gehandelt.

SPD. Genf, 21. September (Eig. Drahtb.)

Auf Antrag Chinas ist der Völkerbundsrat auf Dienstag-Vormittag zu einer ausserordentlichen Sitzung einberufen worden.

Die Eingabe der chinesischen Regierung fordert aufgrund des Artikels 11 des Völkerbunds Paktes, dass der Rat geeignete Massnahmen zur Aufrechterhaltung des Friedens ergreifen möge. Das Schreiben zählt die Gewalttaten regulärer japanischer Truppen in der Mandschurei und die Fortdauer der militärischen Besetzung verschiedener Städte auf. China habe sich jedes Widerstandes und jeder Handlungen enthalten, die eine Verschärfung der Situation hätten bringen können. Der Rat müsse sofort Schritte ergreifen um den Frieden wiederherzustellen und die Höhe bzw. den Charakter der China zustehenden Reparationen festzusetzen. Schliesslich erklärt sich die chinesische Regierung bereit, jede Entscheidung des Rates zu befolgen.

SPD. Die Reichsregierung hat angekündigt, dass eine neue Notverordnung über die Errichtung von Sondergerichten vorbereitet wird. Diese Sondergerichte sollen zwei Aufgaben haben, erstens den Kampf gegen den politischen Terror, und zweitens die Bekämpfung wirtschaftlicher Misstände, insbesondere der Steuer- und Devisenhinterziehung. Die Gerichte sollen mit ihrer Tätigkeit anscheinend bereits am 1. Oktober beginnen und ihr Verfahren soll ausserordentlich abgekürzt werden. Allen Anschein nach sollen nicht einmal Rechtsmittel gegen die Entscheidung der Sondergerichte zugelassen werden.

Dieser Plan ist in mehr als einer Beziehung äusserst bedenklich. Ist unsere politische und wirtschaftliche Lage wirklich so, dass wir mit den vorhandenen Machtmitteln des Staates nicht mehr auskommen, sondern zu Massnahmen greifen müssen, wie wir sie in der Kriegszeit und während des Ruhrkampfes gehabt haben? Wird nicht die Errichtung der Sondergerichte das Rechtsempfinden der Bevölkerung eher untergraben als steigern? Gibt es keine anderen Mittel, um mit dem politischen Rowdytum fertig zu werden, als ein Sondergericht? Was aber wird vor allem auf dem Gebiet der Bekämpfung wirtschaftlicher und steuerlicher Misstände dadurch tatsächlich erreicht werden? Wird die Regierung erreichen, dass die Herren Lahusen in kürzester Frist abgeurteilt werden?

An Strafbestimmungen auf dem Gebiete des Steuer- und Wirtschaftsrechts ist bei uns wahrlich kein Mangel. Wir haben z.B. gegen die Steuerhinterziehung in der Reichsabgabenordnung durchaus ausreichende Strafbestimmungen. Angefängelt von Geld- und Ordnungsstrafen bis zu Vermögensentziehung, zu Gefängnisstrafen und zur Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte. Diese Strafverordnungen sind erst kürzlich durch die Verordnung über die Bekämpfung der Kapital- und Steuerflucht verschärft worden. An Strafbestimmungen hat es also auch bisher nicht gefehlt. Woran es gefehlt hat, das war die energische und rücksichtslose Anwendung dieser Bestimmungen. Was haben wir denn auf diesem Gebiete erlebt? Statt die Strafbestimmungen gegen die Steuerschieber wirklich anzuwenden, hat man uns die fünftaktige Komödie der Steueramnestie vorgespielt,

statt die Machtmittel gegen die Kapitalflucht, die die Regierung tatsächlich in Händen hat, auszunutzen, hat man sich auf leere Ankündigungen und Drohungen beschränkt.

Machen wir uns doch nichts vor: es kommt nicht darauf an, was die Regierung in die Notverordnungen hineinschreibt, sondern es kommt darauf an, was die Bürokratie aus diesen Notverordnungen macht. Die Bürokratie hat heute grösseren Einfluss als je. Und in den entscheidenden Posten der Bürokratie hat sich seit Jahren das Grosskapital eingenistet und versteht es, von da aus unbeachtet, aber umso wirksamer seine Geschäfte zu machen. Noch immer ist es der Bürokratie gelungen, alle gutgemeinten Absichten der Regierung zunichte zu machen, und es gibt keine Gewähr dafür, dass das nicht auch diesmal wieder geschieht. Strafbestimmungen aber, die nur auf dem Papier stehen, nützen nichts, sondern schaden, denn sie untergraben die Autorität des Staates.

SPD. Genf, 21. September (Eig. Drantb.)

In der zweiten Kommission des Völkerbundes gab der englische Vertreter Sir Arthur Salter am Montag in der Generaldebatte über die Finanzfragen folgende Erklärung ab:

Die Statistik Grossbritanniens seit dem Kriege zeigt, dass England bestrebt ist, seine Verpflichtungen voll zu erfüllen. Es wird auf diesem Wege fortfahren. Die innere Lage Grossbritanniens ist vollkommen gesund. Die augenblickliche Krise ist auf ungesunde Kündigungen von Investitionen auf fremden Märkten zurückzuführen. England ist deshalb gezwungen, sich selbst zu schützen. Die Banken bleiben für den normalen Geschäftsverkehr offen. Der freien Verfügung über Gold wird keinerlei Einschränkungen auferlegt. Die Regierung ist sich voll und ganz klar, dass der von ihr unternommene Schritt ernste Störungen und Verwirrungen hervorrufen wird und zwar insbesondere in den Ländern, die in der Vergangenheit besonders vom Londoner Markt abhängig waren. Die Regierung wird sich bemühen, diese Schwierigkeiten soweit als möglich zu verringern und ist zu jeder Zusammenarbeit, die geeignet erscheint dieses Ziel zu erreichen, bereit.

SPD. Dresden, 21. September (Eig. Drähtb.)

Die sächsische Disziplinarkammer verurteilte den Ministerialrat im sächsischen Justizministerium Walther Johnson zur Dienstentlassung.

Johnson hatte ohne Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde im Auftrage eines Bergwerksdirektors Herben eine umfangreiche Geldvermittlertätigkeit entfaltet, um Geld für die Erschliessung von Kohlenbergwerken zu beschaffen, die Herben angeblich in der Altmark entdeckt haben wollte. Dafür hatte er Vergütungen bekommen. Den Gläubigern gegenüber hatte er falsche Angaben gemacht. Mit Ausnahme eines einzigen haben sie ihr Geld nicht wiederbekommen. Johnson hatte auch mit dem bekannten Hochstapler Uralzeff Verbindungen angeknüpft. Er hatte diesem Uralzeff Schriftstücke mit dem Dienststempel des sächsischen Justizministeriums ausgehändigt. Die Folge war, dass Uralzeff aus der Haft entlassen und erst später wieder festgenommen wurde. Ausserdem hatte sich der geschäftstüchtige Ministerialrat unbefugter Weise des Titels Geheimer Justizrat bedient. Trotz der schweren Verfehlungen wurden Johnson von der Disziplinarkammer 80 Prozent seines Ruhegehaltes auf Lebenszeit zugesprochen.

SPD. Genf, 21. September (Eig. Drahtb.)

Der dritten Kommission des Völkerbundes liegt ein gemeinsamer Antrag von Dänemark, Norwegen, Holland, Schweden und der Schweiz vor, den Regierungen durch den Rat den Wunsch ausdrücken zu lassen, dass sie bis zum Abschluss der Abrüstungskonferenz ihre Rüstungen nicht weiter erhöhen sollen. Die Kommission hat bereits durch das Büro der Vollversammlung neun in ihr vertretene Staaten zur Beratung dieses Antrages telegraphisch einladen lassen. Amerika war am Montag bereits durch seinen Brüsseler Gesandten Wilson vertreten. Von den übrigen Staaten fehlten noch die Antworten.

In der Montag-Sitzung der Kommission brachte General Marinis einen detaillierten Vorschlag der italienischen Regierung für einen sofortigen einjährigen Rüstungsstillstand ein. Danach sollen für die Landrüstungen keine Ausgaben gemacht werden, die die bereits angenommenen Etatskosten überschreiten. Zur See sollen keine Neubauten mehr aufgelegt, dagegen die begonnenen Kriegsschiffbauten fertiggestellt werden. Auch neue Militärflugzeuge sollen nicht mehr gebaut werden, mit Ausnahme der Ersatzbauten für solche Apparate, die während der Rüstungspause ausser Dienst gestellt werden. Bezüglich der Form für die Verpflichtungen der Staaten zur Anwendung der Rüstungspause schlägt Italien eine formelle und feierliche Erklärung vor, durch die jede Regierung ihre Absicht kundzugeben hätte, die durch die Rüstungspause aufgelegten Beschränkungen zu respektieren. Marinis schloss mit der Versicherung, dass eine einfache Empfehlung, wie sie in dem gemeinsamen Antrag der fünf Staaten vorgesehen sei, der Schwere des Problems und den Bedürfnissen der Situation nicht genügt. Daher könne er bei aller Anerkennung nicht für diese Entschliessung stimmen, wer sie in ihrem Endziel nicht den Vorschlag einer Rüstungspause nach den Richtlinien des italienischen Antrages enthalte.

Auf Antrag Lord Cecil's wurde die Beratung des italienischen Antrags auf Dienstag vertagt, um den Delegationen Zeit zu einer Prüfung zu geben. Die deutsche Delegation ist mit dem Antrag Marinis einverstanden.

SPD. Der Vorsitzende der Zentrumsfraktion des Preussischen Landtags, Abgeordneter Hess, musste sich in der vergangenen Woche einer Amputation des rechten Beines unterziehen. Das Bein wurde oberhalb des Knies entfernt. Wie es heisst, befindet sich der Patient auf dem Wege zur Besserung.

SPD. Essen, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die am Montag in Essen begonnenen Schlichtungsverhandlungen über die Lohn- und Arbeitszeitfrage im Ruhrbergbau wurden ergebnislos bis auf Dienstag vertagt.

Die Gewerkschaftsvertreter erklärten, der katastrophale Rückgang des Beschäftigungsgrades im Bergbau sei nicht nur auf den wirtschaftlichen Niedergang, sondern vor allem auch auf die Entwicklung des Schichtförderanteils zurückzuführen, da sich die Leistung je Mann und Schicht seit 1927 allein um 30 Prozent erhöht habe. Da die Arbeitslosigkeit einen unerträglichen Grad erreicht habe und immer noch neue Entlassungen erfolgten, sei die weitere Beibehaltung der Mehrarbeit im Ruhrbergbau nicht mehr zu verantworten. Zur Beseitigung des unerträglichen Zustandes müsse deshalb die Arbeitszeit verkürzt werden mit dem Ziele, einen stabilen Beschäftigungsgrad und eine sozial gerechte Verteilung des vorhandenen Arbeitsquantums zu erreichen. Die Zechenvertreter lehnten die Beseitigung der Mehrarbeit grundsätzlich ab und forderten einen Lohnabbau von 12 Prozent sowie eine Erweiterung der Randzechenklausel. Die Ruhrzechen arbeiteten gegenwärtig nach den Berechnungen des Reichswirtschaftsministeriums mit einem Verlust von mehr als 2 Mark je absatzfähige Tonne. Da

nach ihrer Meinung sonstige Ersparnisse nicht möglich seien, könne die notwendige Selbstkostensenkung nur durch einen Lohnabbau herbeigeführt werden. Mit Rücksicht auf die soziale Lage der Bergarbeiter hätten sie ihre Forderung auf 12 Prozent begrenzt.

Demgegenüber wiesen die Gewerkschaftsvertreter darauf hin, dass ihnen die Verlustrechnung des Reichswirtschaftsministeriums nicht zugeleitet worden sei und sie infolgedessen die Angaben nicht nachprüfen könnten. Von entscheidender Bedeutung in diesem Zusammenhang sei aber die Tatsache, dass seit Anfang vorigen Jahres der Anteil der Lohnkosten am Förderprodukt um ca. 20 Prozent zurückgegangen sei. Nicht vermindert in dem gleichen Masse hätten sich dagegen die Verwaltungskosten, die 1930 0,51 Mark, im April d.J. aber 1,51 Mark je Tonne betragen hätten. Wenn also absolute Ersparnisse notwendig seien, könnten und müssten diese auf eine andere Weise erzielt werden. Auf keinen Fall dürfe man dem schwerarbeitenden Bergmann zumuten, dass er im Vergleich zu anderen Kategorien die längste Arbeitszeit und den geringsten Lohn habe. Ganz abgesehen davon würden auch sämtliche wirtschaftspolitischen Erfahrungen zeigen, dass ein weiterer Lohnabbau keine Minderung, sondern nur eine Verschärfung der Wirtschaftskrise bedeutet.

Angesichts dieser gegensätzlichen Auffassungen war in den Parteiverhandlungen vor dem Schlichter keine Annäherung der Parteien zu erzielen. Die Beratungen wurden nach zweistündiger Dauer abgebrochen. Es wurde eine kleine Kommission gebildet, die den ganzen Tag über verhandelte. Auch hier liess sich eine Einigung nicht erzielen, sodass die Verhandlungen auf Dienstag mittag 12 Uhr vertagt wurden.

-----

SPD. London, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die englische Regierung hat am Montag im Unterhaus folgendes Ermächtigungsgesetz eingebracht :

1. Solange durch Proklamation Seiner Majestät nichts anderes befohlen wird, wird Unterabschnitt 2 des § 1 der Goldstandardakte von 1925 ausser Kraft gesetzt, unbeachtet dessen, dass Unterabschnitt 1 in Kraft bleibt.
2. Die Bank von England wird hierdurch aller Verpflichtungen enthoben, die diese nach dem 18. September 1931 unter dem besagten Unterabschnitt 2 eingegangen ist, und gegen die Bank oder andere Personen können zwecks Ausführung nach dem besagten Zeitpunkt eingegangener Verpflichtungen keinerlei Verfahren eingeleitet werden.
3. Das Schatzamt wird ermächtigt, solche Verordnungen in bezug auf Devisen zu erlassen oder andere Massnahmen zu ergreifen, die für notwendig erachtet werden, um den Schwierigkeiten, die aus der Aufhebung des Goldstandards entstehen, zu begegnen und diese Verordnungen von Zeit zu Zeit in geeigneter Weise abzuändern.

Dieser Teil des Gesetzes soll nach der Annahme des Gesetzes durch das Parlament sechs Monate Gültigkeit haben.

-----

SPD. Paris, 21. September (Eig. Drahtb.)

Der amerikanische Botschafter in Paris hat dem französischen Ministerpräsidenten eine Einladung des amerikanischen Staatspräsidenten Hoover zum Besuch von Washington übermittelt. Laval wird der Einladung folgen. Sie dient hauptsächlich der Besprechung internationaler Finanzfragen.

-----



SPD. Leoben, 21. September (Eig. Drahtb.)

Am Montag sind die Leobener Heimwehrputschisten Major Reichel und Berginspektor Baumgartner auf freien Fuss gesetzt worden. Sie kehrten von Graz im Triumph nach Leoben zurück. Hier wurden sie von einer Werkskapelle der Alpinen Montangesellschaft feierlich empfangen und durch den Ort geleitet.

Das steierische Landesschulamt hat angeordnet, dass alle Lehrkräfte, die an dem Putsch aktiv teilgenommen haben, suspendiert werden.

SPD. Zürich, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die schweizerische Regierung hat am Montag die handelspolitische Lage der Schweiz erörtert. Die Ergebnisse der Beratungen werden erst in der Form der Beantwortung einer Interpellation im Nationalrat bekanntgegeben werden. Das Hauptproblem der Beratungen bildeten die deutsch-schweizerischen Handelsbeziehungen.

SPD. London, 21. September (Eig. Drahtb.)

MacDonald erklärte am Montag-Nachmittag im Unterhaus, dass einige Bevölkerungsklassen durch die Sparmassnahmen der Regierung in ungerechter Weise betroffen worden seien. Als einfachstes Mittel, die Ungerechtigkeiten auszugleichen, habe die Regierung beschlossen, dass für die Lehrer, die Polizei, die Marine, das Heer und die Luftflotte die Kürzungen nicht mehr als zehn Prozent betragen sollen. Ursprünglich gingen die Kürzungen bis zu 15 Prozent. Dieser Beschluss erstreckt sich jedoch nicht auf die höheren Gehaltsklassen.

Ein Mitglied der Opposition fragte den Ministerpräsidenten, ob die Arbeitslosen, wenn sie zu denselben Mitteln wie die Flotte greifen würden, die gleiche Beachtung finden würden. MacDonald gab zu, dass die allgemeine Herabdrückung der Ausgaben und die Erhöhung der Besteuerung zweifellos zu einem vorübergehenden Anwachsen der Arbeitslosenziffer führen werde. Die Sanierungsmassnahmen seien jedoch unvermeidlich gewesen, wie die Vorgänge der letzten Tage gezeigt hätten.

SPD. Brüssel, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die englische Finanzkrise hat auch in Brüssel grosse Bestürzung hervorgerufen.

Um eine Panik zu verhüten, wurde die Börse am Montag nicht geöffnet. Das war umsomehr geboten, als schon in den letzten Tagen der vorigen Woche wesentlich unter dem Eindruck der Vorgänge an der Amsterdamer Börse die Kurse katastrophal sanken und eine Panikstimmung erzeugt wurde. Nach amtlichen Versicherungen ist jedoch die belgische Währung zunächst gegen jede Erschütterung gefeit. Die Golddeckung beträgt in der Tat 67 Prozent, ein sehr hoher Prozentsatz. In dieser Deckung sind englische Pfundvorräte nicht mitgerechnet. Allerdings hat Belgien starke Guthaben in Pfund, was unter Umständen schwere Verluste nach sich ziehen kann. Aber diesen Guthaben stehen auch beträchtliche Schulden in Pfundbeträgen gegenüber, die bei einem Sturz der englischen Währung den belgischen Schuldnern zugutekommen würden. Stark beunruhigt dagegen die Möglichkeit, dass die belgische Ausfuhr nach England durch die Ereignisse der letzten Tage schweren Schaden erleidet.

Am Montag abend verhandelte die Regierung mit den führenden Banken über die Lage. Es wurden zahlreiche Massnahmen zur Stützung der Kurse beschlossen. Die Börse wird am Dienstag für den Barverkehr wieder geöffnet. Bei einer eventuellen Stützungsaktion für das Pfund, die bereits eingeleitet zu sein scheint, will Belgien nach Massgabe seiner Kräfte mitwirken.

SPD. London, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die Londoner Börse wird auch am Dienstag geschlossen bleiben. Die Frage, wann die Börse wieder geöffnet werden wird, ist bisher noch nicht entschieden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass die englischen Börsen die ganze Woche über geschlossen bleiben.

SPD. Zürich, 21. September (Eig. Drahtb.)

Die Schweizer Börsen handelten am Montag ausschliesslich Obligationen öffentlich-rechtlicher Körperschaften der Schweiz. Schweizer Aktien und alle ausländischen Wertpapiere wurden nicht gehandelt. Im ausserbörslichen Verkehr waren starke Kurseinbrüche zu verzeichnen. Die Devisenkurse für den Ankauf durch die Banken gingen ausnahmslos zurück. Das Pfund wurde von den Banken mit 23,35 gegenüber einer Parität von 25,22, die Reichsmark mit 116,-- (Parität 123,46) gewertet.

SPD. London, 21. September (Eig. Drahtb.)

Irgendwelche Massnahmen zur Beschränkung des Devisenhandels sind bisher nicht beschlossen worden. Die Regierung behält sich jedoch vor, solche Massnahmen nötigenfalls zu ergreifen. Vorläufig begnügt man sich mit einem Appell und mit Ratschlägen. Die Direktoren der ausländischen Niederlassungen der grossen englischen Banken haben eine Konferenz in London abgehalten und einen Ausschuss zur Ueberwachung der Devisentransaktionen gebildet. Alle Kunden, die Devisen anfordern, müssen den Bedarf nachweisen. Man hofft, auf diese Weise um die Ergreifung von Zwangsmassnahmen herumzukommen.

SPD. London, 21. September (Eig. Drahtb.)

Schatzkanzler Snowden brachte am Montag-Nachmittag im Unterhaus das Gesetz über die Aufhebung des Goldstandards ein. Er erklärte, dass die Einfuhr und Ausfuhr von Gold, das zum Verkauf z.B. von Südafrika nach London käme, nicht berührt würde. Der Rückzug von Gold, das die Bank von England von ausländischen Regierungen oder ausländischen Zentralbanken zur Aufbewahrung erhalten habe, werde ebenfalls nicht behindert. Was sich geändert habe sei einzig das Recht, von der Bank von England Gold in Barren wegzunehmen. Jede Verpflichtung, Zahlungen in Dollar zu machen, wie dies z.B. für die in New York begebenen Kriegsanleihebonds der Fall sei, werde natürlich nach wie vor erfüllt werden.

Der Schatzkanzler gab sodann eine Schilderung der Ereignisse, die zur Aufhebung des Goldstandards geführt haben. Er erwähnte die Schwierigkeiten in Deutschland, sodann das Misstrauen, das die Sozialisten im englischen Budget im Ausland hervorgerufen haben. Die Budgetsanierung habe zunächst den Erfolg gehabt, das Vertrauen wiederherzustellen und die Abzüge zu stoppen. Dann aber habe sich die Regierung in der unglücklichen Lage befunden, keine geschlossene Front herstellen zu können. Damit spielte der Schatzkanzler auf die Streitigkeiten über den Wahltermin und die Tarifpolitik innerhalb der Regierung an. Zur politischen Unsicherheit hätte, so sagte der Schatzkanzler, die sensationelle Berichterstattung über die Ereignisse in der englischen Flotte wesentlich beigetragen. Die Abzüge in den letzten Tagen hätten ein übriges getan. Diese seien in den vergangenen zwei Monaten auf 200 Millionen Pfund gestiegen, wozu noch 70 Millionen Pfund in Deutschland eingefrorener Kredite kämen. Am Freitag habe die Regierung sowohl in Washington wie auch in Paris vertraulich

angefragt, ob die beiden Regierungen bereit seien, weitere Kredite zur Verfügung zu stellen. "In beiden Fällen waren die Antworten freundlich aber boten keine Aussicht auf Hilfe in dem Umfange, wie es notwendig gewesen wäre." Am Sonnabend habe die Bank von England dann ein Schreiben an die Regierung gerichtet, in dem sie mitgeteilt habe, dass die Kredite von 125 Millionen Dollar und 3100 Millionen Francs der Bank von England in New York bezw. in Paris erschöpft seien, dass ferner die Kredite von 200 Millionen Dollar in New York und der von fünf Milliarden in Paris ebenfalls so gut wie aufgebraucht seien. Die massenhaften Anforderungen von Devisen von New York und Paris sowie der Abfluss von Gold nach Holland hätten die Bank in eine unmögliche Lage versetzt. Sie versuche daher, von ihrer Verpflichtung, Gold zu verkaufen, entbunden zu werden.

England, so fuhr der Schatzkanzler fort, sei bereit, eine Konferenz über die gleichmässige Verteilung des Goldes einzuberufen, aber die englische Regierung sei sich bewusst, dass andere Mächte (womit Frankreich und Amerika gemeint sind) dies nicht begrüssen würden. Eine solche Konferenz wäre zum Scheitern verurteilt. Unter den Investoren der ganzen Welt sei eine Panik ausgebrochen. Die ganze Welt scheine darauf versessen zu sein, Werte gegen bar zu verkaufen. Diese Entwicklung müsse über kurz oder lang zum Zusammenbruch des Weltkreditsystems führen. Angesichts dieser Panik müsse England zur Selbsthilfe greifen.

Snowden gab zu, dass die internationale Wirkung der neuen englischen Währungspolitik ernst sein werde. Sie werde indessen von vorübergehender Natur sein. Die von London abhängigen Märkte würden ebenso betroffen werden wie England selbst, und es bestehe die Gefahr, dass die Maschinerie des internationalen Kredits für einige Zeit gestört werden. "Ich sehe keinen Grund, warum das Pfund Sterling zu einem bedeutenden Masse entwertet werden soll, vorausgesetzt, dass die Finanzen des Landes richtig gehandhabt werden. Mit balanciertem Budget besteht keine Gefahr, dass man zur Notenpresse wird greifen müssen. Wir können der Lage ruhig begegnen."

Der Führer der Opposition, Henderson, erklärte, dass die Labour Party keine Opposition gegen das Gesetz erheben werde, falls gewisse Fragen befriedigend beantwortet würden. Diese Fragen bezögen sich darauf, ob die Regierung nötigenfalls bereit sei, den Kapitalexpert zu unterbinden und die Steigerung der Preise zu verhindern. Tatsächlich hat der Kapitalexpert bei der Herbeiführung der Krise eine weit grössere Rolle gespielt als von offizieller Seite zugegeben wird. Ferner ist der Preis für Weizen und Baumwolle in Liverpool am Montag sprunghaft gestiegen. Der Schatzkanzler nickte bei den Fragen Hendersons mit dem Kopfe, um dessen weitere Ausführungen nicht zu unterbrechen. Es ist aber eine ausführlichere Erklärung der Regierung über diese Punkte zu erwarten, die sicher positiv sein wird und der Opposition erlauben wird, für das Gesetz zu stimmen.

Das Gesetz soll noch am Montag-Abend verabschiedet werden.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

# Paris über Welt

## Mailand als Rauschgiftzentrale.

Aus der Praxis des internationalen Giftschmuggels.

SPD. Rom, 21. September (Eig. Drahtber.)

Einem ausgedehnten und international geführten Schmuggel von Rauschgiften der verschiedensten Art ist man jetzt in Mailand auf die Spur gekommen; die ersten Verhaftungen sind bereits erfolgt. Es handelt sich um die Entdeckung von zwei aussergewöhnlich verzweigt organisierten Schmugglerbanden. Bekannte Rechtsanwälte, Aerzte und Apotheker sind in den Skandal verwickelt.

### Der Detektiv im Freudenhaus.

Die eine der beiden Banden, für die Mailand eine Art Handelszentrale war, wurde von einem in Konstantinopel lebenden sehr vermögenden Italiener beliefert. Der mailändische Geschäftsvertreter der "Firma" war ein Grieche, dessen wohlorganisiertes Büro von einem bekannten Mailänder anwalt beraten wurde. Der reiche Italiener in Konstantinopel lieferte Kokain, Opium und alles, was sonst noch jeweils auf dem Rauschgiftmarkt gefragt war. Die Ware wurde zum Teil per Flugzeug und zum Teil im Orientexpress (unter Mithilfe bestochener Schlafwagenschaffner) nach Mailand befördert. Von hier aus wurde das Gift nach der Schweiz, nach Deutschland, England, ja selbst nach den grossen Städten Nord- und Südamerikas weitergeleitet.

Das Treiben der Bande wurde durch einen Detektiv aufgedeckt, der von einer Angestellten eines luxuriösen Freudenhauses erfuhr, aus welcher Quelle die "Direktion" des Bordells mit Kokain beliefert wurde. Zuerst wurde der Mailänder Lieferant verhaftet, kurze Zeit darauf ein Hintermann: der Grieche. Im Büro der Schmuggelzentrale wurde ein grosser Teil der Handelskorrespondenz beschlagnahmt; bei dem Anwalt, der als juristischer Beistand diente, fand man die Lieferungsverträge.

### "Die Insel der Träume".

Eine zweite Schmugglerbande hatte ihre Zentrale auf der sogenannten "Insel der Träume". Die "Insel der Träume" ist eine allen Kokainisten und Opiumräuchern Mailands wohl bekannte, mit grosser Eleganz ausgestattete Villa, in der schon Tausende dem gefährlichen Laster gefrönt haben. Sofern das in ziemlich beträchtlichen Quantitäten beschaffte Kokain nicht auf der "Insel der Träume" selbst verbraucht wurde, ist es von hier aus wieder weiter verschoben worden. Lieferanten waren zum Teil Aerzte, die das Rauschgift von gleichfalls eingeweihten Apothekern auf Rezepte bezogen - zum andern Teil ausländische Schmuggler. Die Schmuggler holten das Kokain meist aus der Schweiz; regelmässig jede Woche passierten ihre Luxusautomobile die Grenzen. Für das Kilogramm Kokain wurden etwa 2 000 Mark bezahlt.

Es ist kein Zweifel, dass die bei diesem Giftschmuggel zu erzielenden hohen Preise einen wesentlichen Anreiz bieten, sich gegen das Gesetz zu vergehen. Die beteiligten Aerzte und Apotheker werden bestimmt damit gerechnet haben, dass sie ihre Existenz aufs Spiel setzten. Jetzt haben sie sie wahrscheinlich verwirkt.

F.

+ + +

"Nautilus" altersschwach. Das Wilkins'sche Polar-U-Boot "Nautilus" hat vor seiner Ankunft in Bergen nochmals schweren Maschinenschaden erlitten. Das Boot ist jetzt nicht mehr imstande, den Atlantic zu überqueren und wird in Bergen aufgelegt werden. Die Besatzung ist entlassen worden und bereits abgereist; Wilkins weilt zur Zeit noch in Bergen.

+ + +  
Zurück aus Grönland. An Bord des dänischen Schiffes "Hans Eggede" werden in den nächsten Tagen die deutschen Grönlandforscher Georgi und Sorge, zwei enge Mitarbeiter des in der Arktis ums Leben gekommenen Professor Wegener nach Kopenhagen zurückkehren. Georgi und Sorge haben in einer Eishöhle mit nur wenig Proviant und Feuerungsmaterial im inländischen Grönlandeis überwintert; insgesamt hielten sie sich etwa 400 Tage in der Eiswüste auf. Die Forscher haben u.a. den "Kälteweltrekord" von 65 Grad und die grösste Eisdicke von 2 700 Meter gemessen.

+ + +  
Schiffbruch. Infolge dichten Nebels lief der 10 000 Tonnen Dampfer "Lyminge" an der Küste von Cornwall auf einen Felsen auf. Besatzung und Passagiere des Dampfers, der als verloren gilt, konnten gerettet werden.

+ + +  
Piccard stratosphärenmüde? Professor Piccard-Brüssel teilt mit, dass weder er noch sein Assistent Kipfer die Absicht haben, jemals wieder in die Stratosphäre aufzusteigen. Hingegen werde voraussichtlich von einem belgischen Piloten und einem belgischen Physiker von Augsburg aus nochmals ein Aufstieg in dem von ihm benutzten Ballon vorgenommen werden. Die beiden Belgier hatten die Absicht, einen neuen Höhenrekord aufzustellen.

+ + +  
Tod eines Hunderteinjährigen. Im Alter von 101 Jahren verstarb in Princeton (New Jersey) Oberst Edwin Parrott, ein Freund des früheren amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln.

+ + +  
Explodiertes Schmugglerschiff. Im Schärenggebiet vor Helsingfors explodierte der esthnische Spritschmuggelschoner "Karu" aus noch unbekannter Ursache. An Bord des Schiffes soll sich dessen Besitzer, der in den Ostseeländern bekannte Schmugglerkönig Malmberg, befunden haben. Malmberg und die 5 Mann starke Besatzung des Schoners kamen ums Leben. Nur der Kapitän konnte aufgefischt werden. Als er wenige Stunden später mit dem Hilfsmotorboot "Kolon" an die Unglücksstelle fuhr, explodierte seltsamerweise auch die "Kolon". Der Kapitän der "Karu" und 4 Mann der Kolon-Besatzung ertranken.

+ + +  
Opfer der Alpen. Bei der Besteigung der Grossen Zinne in den Dolomiten stürzte der Diplomingenieur Hans Vogt aus München ab und verunglückte tödlich; das gleiche Schicksal erlitt der 22 Jahre alte Münchner Bergsteiger Spilner bei der Besteigung des Predigtstuhls im Wilden Kaiser.

+ + +  
Graf Helldorf festgenommen. Die Rädelsführer der Berliner Kurfürstendamm-Unruhen, Graf Helldorf und sein "Adjutant" Ernst, die nach den Nazi-Exzessen zunächst geflüchtet waren und die von ihnen Missleiteten vor Gericht im Stich gelassen hatten, sind am Montag in Berlin festgenommen worden. Das Verfahren gegen Helldorf und Ernst wird in einigen Tagen vor dem Schnellgericht stattfinden.

+ + +  
Erdbebenkatastrophe. Die japanische Provinz Saitama wurde von einer Erdbebenkatastrophe heimgesucht. In den Städten Konso und Mumagne stürzten zahlreiche Häuser ein. Die Zahl der Toten und Verletzten steht noch nicht fest.

+ + +

Methode Nazi. Der verantwortliche Redakteur Krause des Berliner Nazi-Organs wurde wegen Beleidigung eines mit Namen und Adresse im "Angriff" genannten Polizeibeamten vom Schöffengericht Berlin-Mitte zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. In der inkriminierten Notiz des "Angriff" wurde behauptet, dass sich der genannte Polizeibeamte anlässlich der Remarquedemonstration am Wittenbergplatz besonders brutal benommen habe. Der Beleidiger konnte den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen nicht antreten.

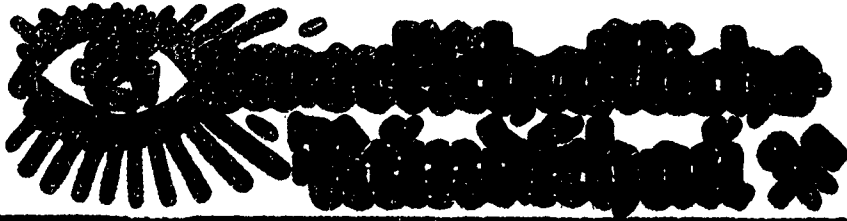
+ + +  
Eisenbahnkatastrophe. In der Nähe der rumänischen Stadt Sibozia stießen zwei Petroleumtanzüge zusammen. Das Petroleum geriet in Brand. Acht Beamte und Arbeiter kamen in den Flammen um.

+ + +  
Verurteilter Hochstapler. Vom Schöffengericht in Stuttgart wurde der bekannte internationale Hochstapler und Heiratsschwindler Paul Kowalewski zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt; die Frau des Angeklagten erhielt fünf Monate Gefängnis. Kowalewski hatte die Tochter eines Stuttgarter Architekten entführt, söhnte sich aber dann mit den Eltern des jungen Mädchens aus und erleichterte sie um 20 000 Mark. Bei der Verlobungsfeier führte Kowalewski seine Frau als eine "russische Tuchfabrikantin" ein. Sich selbst bezeichnete er als "Vertreter einer holländischen Bankfirma". In dieser Eigenschaft beauftragte er seinen zukünftigen Schwiegervater mit der Errichtung eines riesigen Bankgebäudes in Berlin. Während der Architekt schon damit beschäftigt war, in Berlin ein geeignetes Baugelände aussuchen zu lassen, brach das Lügengebäude durch die Vorsicht eines Stuttgarter Gipshändlers, den Kowalewski gleichfalls um eine grosse Geldsumme erleichtern wollte, zusammen. Die Verhaftung erfolgte in Barcelona.

+ + +  
17 000 Mark unterschlagen. Mit Hilfe falscher Buchungen gelang es einem beim Kölner Landgericht beschäftigten Justizkalkulator 17 000 Mark Hinterlegungsgelder zu unterschlagen. Der Beamte wurde seines Amtes enthoben und bei der Staatsanwaltschaft angezeigt.

+ + +  
"Bruder und Schwester". In einem jugoslawischen Dorf brachte eine alte Frau zur Anzeige, dass zwei Kinder von ihr seit Jahren in wilder Ehe zusammen leben. Das sonderbare an dem Fall ist, dass die Geschwister bei Beginn ihres Verhältnisses von ihren verwandtschaftlichen Beziehungen garnichts ahnten. Die Sache kam erst ans Tageslicht, als die Mutter, die von verschiedenen Vätern 16 Kinder geboren hatte, die sie ihrem eigenen Schicksal überliess, im Alter bei ihren Kindern Unterkunft suchte. Dabei entdeckte sie, dass der Mann derjenigen Tochter, an die sie sich zuerst wandte, ihr eigener Sohn war, der nach jahrzehntelanger Abwesenheit aus Russland zurückgekehrt war und die Schwester als Fremde kennen gelernt hatte. Aus Rache, dass die beiden Kinder ihren Erpressungen kein Gehör schenkten, erstattete die Mutter Anzeige. Die Behörden beschäftigen sich mit der Angelegenheit.

+ + +  
Geglückte Bagno-Flucht. Zwölf Sträflingen aus der französischen Strafkolonie Guyana gelang auf abenteuerliche Weise die Flucht aus dem Bagno. Die Sträflinge waren 14 Tage lang in stetem Kampf gegen wilde Tiere durch die Wälder gezogen, bis sie die Küste erreichten. In zwei Booten setzten sie nach Venezuela über. Eines der Boote kenterte im Sturm; seine sechs Insassen ertranken. Die anderen sechs erreichten glücklich Venezuela, wo sie bei der Ankunft verhaftet wurden. Es sind jedoch bereits Schritte eingeleitet, um die Begnadigung und die Freilassung der Flüchtlinge zu erwirken.



## Gewerkschaftspioniere.

(Reichskonferenz der Strassenwärter.)

SPD. Der zweite Verhandlungstag der Reichskonferenz der Landstrassenwärter wurde durch ein Referat über die Stellung der Landstrassenwärter im Gesamtverband eröffnet, das Polenske-Berlin erstattete. Der Redner hält die Betriebsorganisation für die beste gewerkschaftliche Organisation; deshalb seien auch die Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe im Gesamtverband am stärksten organisiert. Insbesondere seien die Landstrassenwärter eine gewerkschaftliche Kerntruppe geworden, die in den entlegenen Gegenden, wo sonst gewerkschaftlich organisierte Arbeiter kaum zu finden sind, Pionierarbeit leisten.

Reuter referierte über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der deutschen Landstrassenwärter und stellte den Grundsatz auf, dass die Staatsstrassenwärter den Tarifverträgen für die Staatsarbeiter angegliedert werden müssen, wenn auch diese Verträge den Staatsstrassenwägern nicht immer voll und ganz gerecht werden. Da in Preussen die Kreise und Provinzen den kommunalen Arbeitgeberverbänden nicht beigetreten sind, beständen eine Anzahl von Tarifverträgen recht minderwertiger Art. In vielen Kreisen beständen überhaupt keine Tarifverträge. Die Wegeunterhaltungspflichtigen müssten sich den kommunalen Bezirksarbeitgeberverbänden anschliessen, damit man zu einer Einheitlichkeit und Besserung der Tarifverträge komme. In diesem Zusammenhang warf der Redner die Frage auf, ob es nicht besser sei, die Landstrassenwärter zu Beamten zu machen. Sollte diese Forderung von den Landstrassenwägern gestellt werden, so müsse er demgegenüber betonen, dass er sie zurzeit für aussichtslos halte. Ein Gutachten des Reichssparkommissars wende sich gegen die Verbeamtung der Landstrassenwärter und dieser Meinung hätten sich die zuständigen Behörden allgemein angeschliessen. In der letzten Zeit habe man auch Beispiele erlebt, dass die Lohnhöhe eher zu halten gewesen sei als die Höhe der Gehälter. Die wohl erworbenen Rechte der Beamten würden auch nur so lange bestehen bleiben, solange die Beamten sich diese Rechte täglich aufs neue zu erobern vermögen. Andererseits drohe die Gefahr, dass die Landstrassenwägern aus dem besseren Arbeitsrecht der gewerkschaftlichen Arbeiter in das schlechtere Landarbeiterrecht hinabgedrückt werden, wenn sie sich den Landarbeiterverbänden anschliessen. Redner geisselte, dass Landstrassenwägern, die qualifizierte Arbeiter sind, nach vieljähriger Beschäftigung oftmals bedeutend schlechter entlohnt werden als ungelernete Gemeindearbeiter. Ein Ausgleich werde vielfach durch Akkordarbeit erzielt. Bei der Akkordarbeit sei aber zu beachten, dass sie in Zeiten der Arbeitslosigkeit noch mehr Arbeitslose schafft und dass beim Uebergang vom besseren Akkordverdienst zum schlechteren Zeitlohn die Arbeiter besonders geschädigt werden. Die Ruhegehältsordnung der Landstrassenwägern bedürfe einer Verbesserung.

Nach einer ausgedehnten Aussprache wurde eine Entschliessung angenommen, die betont, dass ohne die gewerkschaftliche Organisation und ohne die politische Freiheit und Gleichberechtigung es nicht möglich gewesen wäre, die bestehenden Tarifverträge zu vereinbaren, und bedauert, dass es bis jetzt noch nicht möglich gewesen sei, für die Landstrassenwägern in allen Teilen Deutschlands das gleiche Recht und die gleichen Löhne wie für die Gemeindearbeiter zu schaffen. Deshalb fordert die Reichskonferenz, die Reichfachgruppenleitung möge bei ihrer künftigen Arbeit folgende Ziele erstreben: 1. Für alle in den Freistaaten tätigen Landstrassenwägern sollen grundsätzlich die Tarifverträge für die

Staatsarbeiter gelten unter besondere Berücksichtigung der Landstrassenwärter. 2. Für alle in den Gemeinden und Gemeindeverbänden tätigen Landstrassenwärter gilt der Reichsmanteltarif der Gemeindearbeiter und die dazu gehörenden bewirklichen Zusatzabkommen. 3. Bis zur Erreichung dieses Zieles sollen da, wo überhaupt keine tariflichen oder nur örtliche Verträge bestehen, Bezirkstarifverträge geschaffen werden. 4. Für den Inhalt dieser Verträge gilt der von der Reichsfachgruppenleitung der Kammereibetriebe aufgestellte "Entwurf eines Tarifvertrages für die Landstrassenwärter" als Muster. 5. Gewährung von Ruhe-lohn an alle Landstrassenwärter.

Die Reichskonferenz gelobt, für die Landstrassenwärter an den Erreichung dieses Zieles durch den Ausbau der Organisation tätig mitzuwirken.

-----

SPD. Der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands protestiert gegen die unheilvollen Auswirkungen der Sparsamkeitsmassnahmen der Reichsbahnhauptverwaltung. So beabsichtigt die Verwaltung, im Zugbegleitdienst noch weiteres Personal abzubauen. Güterzüge bis zu 60 Achsen sollen nur noch mit einem Zugbegleitbeamten gefahren und den Personenzügen in Zukunft 30 luftgebremste Güterachsen ohne besonderen Zugbegleiter angehängt werden. Durch diese Sparmassnahmen wird ohne Zweifel die Betriebssicherheit aufs Spiel gesetzt. Abgesehen davon sinken die Aussichten der Zugführeranwärter, jemals zum Zugführer befördert zu werden, immer weiter. Seit Jahren warten schon 7 000 Anwärter vergeblich auf eine Beförderung zum Zugführer.

-----

SPD. Wien, 21. September (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde im grossen Saal des Ottakringer Arbeiterheimes der elfte Kongress der Freien Gewerkschaften Oesterreichs durch Nationalrat Janecek eröffnet. Er wies darauf hin, dass einen Tag nach dem Heimwehrputsch von den Pariser Banken der Schilling nicht angenommen wurde. Trotzdem müsse man erleben, dass die Putschisten in Oesterreich wieder frech werden. Den Arbeitern im alpinen Gebiet dankte der Redner für ihren Mut, mit dem sie zur Gewerkschaft stehen. Janecek verlas dann ein Schreiben des Obmannes des Gewerkschaftsbundes Hueber, in dem dieser seinen Entschluss mitteilt, mit Rücksicht auf sein hohes Alter von seinem Amt Abschied zu nehmen. Bürgermeister Seitz, der die Grösse des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs übermittelte, erklärte, Gewerkschaften und Partei würden gemeinsam gegen alle Anschläge auf die Lebenshaltung der Arbeiter zu kämpfen wissen. Die Grösse der Gewerkschaftsinternationale überbrachte Schevenels. Im Namen der Freien Gewerkschaften Deutschlands betonte Hermann Müller-Lichtenberg, dass, wenn der österreichische Putsch geglückt wäre, das ein Signal für die Reaktion aller Länder bedeutet hätte. Die österreichischen Arbeiter seien das Bollwerk gewesen, an dem der Putsch zer-schellt sei.

-----

SPD. Nach einer Erhebung des Deutschen Tabakarbeiterverbandes waren Ende August 65 Prozent seiner Mitglieder entweder gänzlich arbeitslos oder Kurzarbeiter. Die Lage im Monat August hat sich besonders zugespitzt. Das 1/5 der Mitglieder wurde erneut von Arbeitslosigkeit bzw. Kurzarbeit betroffen. Am schwersten ist von der Krise die Zigarrenbranche erfasst. Die höchste Zahl der Kurzarbeiter hat die Branche der Zigarettenbranche. Am günstigsten liegen noch die Verhältnisse in der Kautabakbranche.



## Also doch Sprit?

(Millionen aber hungern.)

SPD. Auf Drängen der Kartoffelspiritusinteressenten veröffentlicht die Reichsregierung eine Verordnung, durch die der Beimischungszwang von Spiritus zu Benzin von  $3\frac{1}{2}$  auf 6 % erhöht werden soll. Damit keine neue Belastung der Kraftverkehrswirtschaft erfolgt, soll der Treibstoffspirituspreis von 70 auf 50 Mark gesenkt werden. Es wird erwartet, dass so der Absatz an Treibstoffspiritus auf 1 Million Hektoliter steigt und damit die ungeheuren Vorräte der Branntweinmonopolverwaltung, die weit grösser sind als der gesamte Jahresabsatz, verringert werden.

Diese Aktion soll aber in Wahrheit gar nicht der Entlastung des Branntweinmonopols dienen, sondern nur ermöglichen, dass die ostelbischen Brennereibetriebe wieder wie im vorigen Jahre ihr Kartoffelbrennrecht möglichst hoch ausnutzen können. Es ist beabsichtigt, das Brennrecht auf 80 % festzusetzen. Was würde nun eintreten, wenn dieser Vorschlag durchgeführt wird? Die Vorräte des Monopolamts betragen 2 Millionen Hektoliter. Dazu kommt die neue Produktion von weiteren 2 Millionen Hektoliter Kartoffelsprit und 800 000 Hektoliter Melasse-, Korn- und Obstsprit, sodass also 4,8 Millionen hl im neuen Betriebsjahr zum Verkauf zur Verfügung stehen. Abgesetzt werden können aber nur 350 000 hl Trinkspiritus, 1 Million hl Motorspiritus und 1,1 Millionen hl Industrie- und Brennspiritus, also zusammen 2,45 Millionen hl. Am Ende des Betriebsjahres bleiben also 2,25 Millionen hl übrig. Das sind 250 000 hl mehr als in diesem Jahr, so dass der Regierungsvorschlag keine Besserung, sondern eine Verschlechterung der Lage der Monopolverwaltung bedeutet. Nicht einmal die gesamten Einnahmen der Monopolverwaltung werden ausreichen, um das Aufkommen der Branntweinsteuer kassemässig voll zu sichern. An einen Ueberschuss ist nicht zu denken.

Dieser Vorschlag ist also zur Sanierung des Branntweinmonopols völlig ungeeignet, abgesehen davon, dass es unverantwortlich ist, ungeheure Kartoffelmengen zu Spiritus zu verarbeiten, während in den Städten Millionen nicht wissen, wie sie über den Winter kommen sollen. Deshalb fordert die Sozialdemokratie dieses Jahr überhaupt keinen Kartoffelspiritus herzustellen. Das grosse Geschrei, das die agrarische Presse auf diesen Vorschlag hin angestimmt hat, ist völlig unangebracht. Wenn die Regierung unserem Vorschlag folgt, kann sie die gesamte Kartoffelmenge, die sonst zu Spiritus verbrannt wird, den Landwirten zum Preise von 1,20 Mark pro Zentner abkaufen. Das ist ungefähr der Preis, zu dem die Landwirtschaft ihre Kartoffeln durch die Brennerei verwertet. Die Regierung kann sogar den Landwirten drei Viertel ihrer Kartoffelmenge zurückgeben. Wie ist das aber möglich, ohne neue Mittel aufzubringen? Die Rechnung ist ganz einfach.

Vorräte und Neuproduktion von Kartoffelbranntwein betragen 2,8 Millionen hl. An Absatzmöglichkeiten sind offen: wie bisher  $3\frac{1}{2}$  Prozent der Treibstoffspiritusabsatz = 600 000 hl, an Trinkbranntwein = 350 000 hl, gewerblicher Spiritus = 1,1 Million hl. Es bleibt also nur ein Restbestand von 750 000 hl am Ende des Betriebsjahres, während bei dem Regierungsvorschlag sich 2,25 Millionen hl Vorräte angesammelt haben werden. Die Ausgaben der Branntweinmonopolverwaltung werden für 350 000 hl Salfitspiritus und für 450 000 hl Melasse- usw.-Spiritus 44,5 Millionen Mark betragen, die Einnahmen dagegen aus dem Verkauf von

350 000 hl Trinkbranntwein 210 Millionen Mark, für 600 000 hl Motorspirit 42 Millionen Mark und für 1,1 Millionen hl Industriesprit 49,5 Millionen Mark, insgesamt also 301,5 Millionen Mark. Aus dem Unterschied zwischen den Einnahmen und den Ausgaben wird die gesamte Branntweinsteuer in Höhe von 140 Millionen Mark bestritten, sodass nach Abzug des Wertes der Vorräteverminderung von 40,5 Millionen Mark noch ein regelrechter Ueberschuss von 76,5 Millionen Mark übrig bleibt. Dieser Ueberschuss soll dazu verwandt werden, den Kartoffelbrennereien eine Entschädigung zu zahlen und ausserdem sämtlichen Arbeitslosen und ihren Familienangehörigen ohne irgendwelchen Abzug von der Unterstützung 1½ Zentner Kartoffeln je Kopf umsonst zu liefern. Die Entschädigung für die Kartoffelbrennereien wird 43,2 Millionen Mark erfordern. Drei Viertel der gesamten sonst zu Spiritus verarbeiteten Kartoffelmengen in Höhe von 36 Millionen Zentner erhält der Landwirt geschenkt mit der Verpflichtung, diese Kartoffeln einzusäuern und später nach Bedarf zu verfüttern.

Damit werden die Bedenken zerstreut, dass zwar die landwirtschaftlichen Brennereibetriebe entschädigt, die übrigen kartoffelverkaufenden Landwirte aber geschädigt werden, weil die sonst in den Brennereien verarbeiteten Kartoffelmengen zusätzlich auf den Markt gelangen. Ein Viertel der Gesamtkartoffelmengen, das sind 9 Millionen Zentner, sollen die Brennereibetriebe dagegen abliefern und zwar in Speisekartoffelqualität. Rechnet man mit 6 Millionen Arbeitslosen, d.h. mit Familienangehörigen 18 Millionen Unterstützungsbedürftige, so braucht man aber 27 Millionen Zentner zur kostenlosen Abgabe. Dass die Brennereibetriebe diese ganze Menge liefern, ist unzweckmässig, da der überwiegende Teil der Erwerbslosen nicht in den Gebieten wohnt, in denen sich die Kartoffelbrennereien befinden. Von den landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien kann der Bedarf der Erwerbslosen in Ostdeutschland einschliesslich Berlin sowie in den angrenzenden Teilen Mitteldeutschlands, das sind 33 % des Gesamtbedarfs, beliefert werden. Die restlichen zwei Drittel sollen von den Städten aufgekauft werden. Die Mittel hierzu werden aus dem Ueberschuss der Monopolverwaltung, der nach Abzug der Entschädigung für die Brennereibetriebe noch 33,3 Millionen Mark beträgt, zur Verfügung gestellt. Mit 28,8 Millionen Mark können die Kommunen 18 Millionen Zentner zum Preise von 1,60 Mark kaufen.

Folgt die Reichsregierung diesem Vorschlag, dann wird nicht nur die gesamte Branntweinsteuer an das Reich abgeführt werden; es kann auch der sonst jedes Jahr der Monopolverwaltung von der Reichsregierung zur Verfügung gestellte 75 Millionen-Kredit für wichtigere Zwecke verwandt werden. Ferner werden die Einnahmen aus dem Benzinzoll nicht verringert, weil der Beimischungszwang nicht erhöht zu werden braucht und schliesslich wird die Monopolverwaltung saniert. Dabei erleidet die Landwirtschaft keinen Schaden und das Reich kann allen Bedürftigen 1½ Zentner Kartoffeln kostenlos zur Verfügung stellen.

Das sind Gründe, gegen die sich keine Vernunft verschliessen kann. Es wäre unverantwortlich, wenn diesem Vorschlag nicht gefolgt und stattdessen im alten Schlendrian die Branntweinnmisswirtschaft zum Schaden der Gesamtheit weitergetrieben wird.

SPD. Der Gesamtvorstand des Landesverbandes Preussen im Reichsbund Deutscher Mieter protestiert in einer Entschliessung gegen die Verordnung des preussischen Wohlfahrtsministers, nach der der Mieterschutz bei Neubauten am 1. April 1932 ausser Kraft tritt. Durch diese neuesten Lockerungsverordnungen könne, so betont die Entschliessung, den Mietern von Neubauwohnungen, die von Privaten mit Hilfe öffentlicher Mittel errichtet worden sind, vom 1. April 1932 ab vom Vermieter beliebig gekündigt werden. Das sei um so unerträglicher, als es sich hier um Beträge handelt, die von den Altbaumietern unter grossen Entbehrungen aufgebracht worden sind. Durch die Verordnung wür-

den die betroffenen Neubaumieter unerwartet den mietrechtlichen Vorschriften aus der Vorkriegszeit unterstellt, obwohl diese von der Reichsregierung Brüning durch die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 als den jetzigen Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechend anerkannt worden sind. Die Lockerung müsse auch die Verhandlungen der Reichsregierung mit den Länderregierungen über die soziale Umgestaltung des Mieterrechtes ungünstig beeinflussen. Der Druck auf den Wohnungsmarkt werde gerade hinsichtlich der Kleinwohnungen noch mehr verstärkt. Die Verantwortung für die Folgen dieser unsozialen Verordnung müsse den Urhebern überlassen bleiben.

-----  
**Englische Rückwirkungen.**  
 -----

(Berliner Getreidebörse vom 21. September.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse stand am Montag vollkommen unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse in London. Die Stimmung war ausserordentlich gedrückt. Das Angebot an promptem Weizen ist stärker geworden; jedoch fehlt es an Käufern, da man mit einem Rückgang des Exportes nach England rechnet. Der Locopreis wurde um eine Mark niedriger notiert. Roggen war knapp angeboten; jedoch fanden auch hierin nur minimale Umsätze statt. Der Preis blieb unverändert. Am Markte der Zeitgeschäfte lauteten bei äusserst eingeschränktem Geschäft die Notierungen für beide Brotgetreidearten etwas höher. Der Mehlmarkt blieb vollkommen leblos. Hafer war ausreichend angeboten und im Preise unverändert.

	19. Sept.	21. Sept.
	(ab märkische Station in Mark.)	
Weizen	210 - 213	209 - 212
Roggen	183 - 186	183 - 186
Futter- und Industrieroggen	149 - 156	149 - 156
Hafer	132 - 140	132 - 140
Weizenmehl	26,25 - 32,25	26,25 - 32,25
Roggenmehl	25,25 - 28,00	25,25 - 28,00
Weizenkleie	10,75 - 11,00	10,75 - 11,00
Roggenkleie	9,25 - 9,50	9,25 - 9,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte. Weizen September 228 $\frac{1}{2}$ , Oktober 228 $\frac{1}{2}$  und Brief, Dezember 227 $\frac{1}{2}$  - 227, Roggen September 197 $\frac{1}{4}$ , Oktober 195 - 194 Dezember 194 $\frac{1}{2}$  und Brief, Hafer Tendenz geschäftslos.

-----  
**Ämtliche Kartoffelnotierungen.**  
 -----

SPD. Ämtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station vom 21. September: Weisse Kartoffeln 1,20 bis 1,30, rote und Odenwälder Blaue 1,30 bis 1,40, Gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 1,40 bis 1,60 RM. Fabrikkartoffeln 5,25 bis 6,25 Rpf. je Stärkeprozent.

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 21. September 1931.

Justizmord!<sup>X</sup>

Von Raymond W. Thanos.

SPD. Der Heraldo von Mexico teilt unter dem 24. Juli folgendes mit: Der fahrplanmäßige Expresszug von Guadalajara nach Mexico ist gestern Abend um 7½ Uhr von der über den San Juan-Fluss führenden Eisenbahnbrücke herabgestürzt. Bei dieser Katastrophe wurden 28 Menschen getötet, während 42 schwer verletzt wurden. Die Verantwortung für die Katastrophe wird dem Zugführer zugeschrieben, der am Haltesignal achtlos vorbeigefahren sein soll.

Wir schreiben den 27. Juli. Das Gericht ist zusammengetreten. Der Staatsanwalt, Don Tilmonte, ergreift das Wort: "Meine Herren! Die Eisenbahnkatastrophe bei San Juan del Rio am 23. dieses Monats hat 28 Menschenleben gekostet, und viele Verletzte liegen schwer darnieder. Eine sofort nach der Unglücksstätte entsandte Kommission hat festgestellt, dass der Lokomotivführer Terre das Haltesignal unbeachtet gelassen hat. Sehr schwerwiegend für Terre ist ausserdem der Umstand, dass es ihm selbst gelungen ist, abzuspringen und sich in Sicherheit zu bringen. Er beteuert seine Unschuld. Diese Versicherungen machen auf mich nicht den geringsten Eindruck. In Anbetracht des Umfangs der Katastrophe und der geradezu unbeschreiblichen Fahrlässigkeit Terres verlange ich, dass er zum Tode verurteilt wird."

Im Heraldo von Mexico steht unter dem 29. Juli zu lesen: Heute Morgen um 9 Uhr 20 Minuten fand die Hinrichtung des Zugführers Miguel Terre statt. Terre der bis zum letzten Augenblick seine Unschuld beteuerte und hartnäckig darauf bestand, dass das Haltesignal auf "Durchfahrt" gestanden habe, ging erhobenen Hauptes in den Tod. Der Staatsanwalt Tilmonte verlas vor der Hinrichtung das Urteil.

Da erschien Kriminalinspektor Pablo Juez! Don Tilmonte, der Staatsanwalt, sah auf. Er war ausserordentlich überrascht, so früh am Morgen vom Inspektor Juez aufgesucht zu werden.

"Ich bitte um Entschuldigung!" Einige Minuten danach sass Pablo Juez, einer der gescheitesten mexikanischen Detektive, ihm gegenüber. Das Gesicht des Detektivs war toderst, als er zu reden begann: "Eure Gnaden, wir haben einen Justizmord begangen! Miguel Terre war unschuldig!"

Tilmonte blickte auf. Jeder Blutstropfen schien aus seinem Gesichte gewichen zu sein. Sein scharfer Blick bohrte sich in die Augen des anderen. "Was - was sagen Sie, Juez! Mit so ernstesten Dingen treibt man doch nicht seinen Spass!"

"Spass?" Juez sah fast wehmütig in die Augen des Staatsanwaltes. "Spass, sagen Sie, Excellenz? Ich wollte....."

Tilmonte war aufgesprungen. Der ernste, fast feierliche Ton des Detektivs hatte ihm das Blut in die Wangen getrieben. Er zitterte am ganzen Körper. "Man! Juez! Ist das Ihr Ernst! Ein Justizmord? So reden Sie doch schon.....!"

Da begann Juez in seiner überlegenen, kühlen Art: "Während der Gerichtsverhandlung fing jener Terre an, mich zu interessieren. Ich bin ein guter Menschenkenner, und das Terre jedesmal seine Unschuld versicherte, wurde es mir nach und nach klar, dass er unschuldig sein musste! Aber Sie, Excellenz, glaubten dem armen Teufel nicht. Sie verlangten seinen Kopf. Und nun hören Sie weiter! Sofort nach der ersten Gerichtsverhandlung begab ich mich in das kleine Bahnwärterhaus bei San Juan del Rio und stellte dort fest - bitte, beachten Sie meine Worte genau! -, dass die Uhr 5 Minuten nachging."

Tilmontes gespannter Blick ruhte auf Juez, etwa wie der eines Angeklagten auf seinem Richter, während dieser das Urteil verliest. "Ja - und was weiter - ist das alles?"

Mit dem Ausdruck masslosen Erstaunens blickte Juez dem Staatsanwalt ins Gesicht. "Ist denn das nicht genug, Excellenz? Das vielbesprochene Haltesignal ist 18 Kilometer weit von der Unglücksstelle entfernt. Da nun der Express genau auf die Minute das Haltesignal passierte und dieses wiederum 5 Minuten zu spät auf "Halt" gestellt war, so musste Terre doch unbedingt annehmen, die Bahn sei frei. Als das Haltesignal endlich auftauchte, da hatte der Zug bereits die Unglücksstelle erreicht. Durch einen tollkühnen Sprung in der allerletzten Sekunde rettete Terre sein eigenes Leben, das ihm allerdings von der Jury wieder aberkannt wurde, ohne den geringsten Beweis dafür, dass Terre verantwortlich war."

Der Heraldo von Mexico vom 2. August teilt folgendes mit: Heute Morgen wurde der berühmte Detektiv Pablo Esteban Juez in der Nähe des Palastes des Staatsanwalts Don Tilmonte ermordet aufgefunden. Der weit und breit bekannte Detektiv hinterlässt eine Witwe mit 2 Kindern.

Don Tilmonte hat sich grossmütig bereit erklärt, für diese zu sorgen.

Unser Land kann mit Recht stolz sein auf diesen Staatsanwalt.....

### ----- Die erste Choleraseuche.<sup>x</sup> -----

SPD. In diesen Wochen sind 100 Jahre verflossen, seitdem die asiatische Cholera, eine bis dahin völlig unbekannte Krankheit, in Deutschland einbrach und viele Tausende von Opfern forderte. Die Seuche wurde zuerst 1817 in Indien von englischen Ärzten beobachtet. Man wurde aber erst auf ihr Fortschreiten aufmerksam, als sie sich auf dem Wege über Russland den Wasserläufen entlang dem Westen Europas zu nähern begann. Die Medizin, die damals noch in den Kinderschuhen steckte, stand der neuen Krankheit ohnmächtig gegenüber und steigerte die Anschauungen über ihren Ursprung und ihr Wesen zu völligem Aberglauben. Man behauptete, die Cholera sei eine barbarische Krankheit, die an den deutschen Grenzen von selbst Halt machen werde, während die Frommen sie als eine Geistesgeissel begrüßten, welche nur die Ungläubigen schlagen könnte. Die Tausende von Druckschriften, mit denen in diesen Jahren die Bevölkerung übersättet wurde, zeigen deutlich, welche panischer Schrecken sich der Massen bemächtigte, und welchen Geisteswirrwarr die neue Krankheit in den Köpfen der "Wissenschaftler" hervorrief. Manche wollten die Cholera auf vulkanischen Ursprung zurückführen, andere wieder verdächtigten teils die Jesuiten, teils die Juden ihrer Einschleppung. Viele Ärzte behaupteten, sie sei nicht ansteckend, und es entstand ein Chaos der Ansichten und Theorien ohnegleichen, das für die Bekämpfung der Epidemie nicht eben von Nutzen war.

Als sich die ersten Krankheitsfälle in Berlin zeigten - der erste Cholerafall ereignete sich am 30. August 1831 auf einem Spreekahn in Charlottenburg, dessen Schiffer von der Seuche befallen wurde -, wanderten die Berliner in Schären hinaus, wie sonst zum Stralauer Fischzug, um die interessanten Kranken zu sehen. Sie mussten durch Wachen vom Betreten der Schiffe abgehalten werden. Zu dieser Zeit tobte bereits in anderen Teilen Deutschlands, namentlich in Danzig, in Königsberg, in Posen und den diesen Städten benachbarten Gebieten, die Epidemie mit elementarer Gewalt, und sehr bald nach den ersten Krankheitsfällen brach die Seuche auch in Berlin in grossem Umfange aus, sodass Furcht und Entsetzen die Neugier verdrängten. Hunderte von Menschen verloren aus Angst den Verstand. Man verproviantierte sich, als gälte es, eine Belagerung auszuhalten. Das Gesellschaftsgespräch drehte sich nur um die Cholera. Ueber Dinge, die man sonst garnicht erwähnen durfte, wie wollene Leibbinden, Magen-

pflaster, Klystierspritzen, Stuhlgang und ähnliches, wurde eifrig und ohne jede Scheu debattiert.

Die Zeitungsnachrichten aus jener Zeit lassen so recht das bange Interesse erkennen, mit dem man den Todeszug der Seuche verfolgte. Durch die Massregeln, die die Behörden ergriffen, wurde die Furcht nur noch verstärkt. Die Landesgrenzen, ja, selbst einzelne Städte wurden durch militärische Kordons abgesperrt. Wie sinnlos jedoch die Vorsichtsmassregeln ausgeführt wurden, beweist die Erzählung eines Reisenden, der in diesem Jahre nach Schlesien reiste. Nach seinem Bericht wurde ihm in verschiedenen Städten vom Polizeidiener untersagt, die Postkutsche zu verlassen. Man verhinderte jedoch nicht, dass der Kellner mit dem Frühstück, der Barbier zum Rasieren zu ihm in den Wagen stiegen. An den Landesgrenzen wie an denen der Provinzen waren Quarantäne-Stationen eingerichtet, die aus verdächtigen Orten kommende Reisende zu sehr langem, oft 2 Wochen dauerndem unfreiwilligem Aufenthalt zwangen. Alle Briefschaften und Drucksachen mussten eine Desinfektion über sich ergehen lassen, d.h. sie wurden kreuz und quer durchstochen und mit Chlordämpfen geräuchert. In den vornehmen Häusern wurden selbst die Gäste beräuchert, indem das Dienstmädchen sie mit einem Rauchfass umwandelte. Jedes infizierte Haus wurde abgesperrt; seine Bewohner waren von der Umwelt so gut wie abgeschlossen und empfangen Briefe, Rezepte, Arzneien, Lebensmittel nur mittels langer Stangen. Ärzte und Krankenträger hüllten sich von Kopf bis Fuss in schwarzes Wachstuch, Entsetzen verbreitend, wo sie sich sehen liessen.

Am meisten beschäftigte die Gemüter das krampfhaftes Suchen nach Schutzmitteln. Aus dem Boden der Todesangst wuchsen daher üppig wie Schimmelpilze die "unfehlbaren" Mittel, und ihre Anpreisung macht dem damaligen Stande der Reklame alle Ehre. Sehr schnell kam man zu der Erkenntnis, dass das gute Geschäft nicht darin liege, die Kranken mit Heilmitteln zu überschütten, vielmehr darin, dem eingeschüchterten Publikum Vorbeugungsmittel aufzudrängen. In diesen Tagen gab es wohl kein Gewächs, keine Säure, keine Salzart, kein chemisches Produkt, aus dem nicht irgendein Präservativmittel gebraut worden wäre. Selbst Eis und alle möglichen Dämpfe wurden wärmstens anempfohlen und vor allem solche Mittel, die auf die Geruchsnerve wirken. Eine Cholera-"Kapazität" empfahl folgende Schutzmassnahmen: viel Ingwer essen, Bernsteinräucherungen, Flanell auf den Leib, Löschpapier auf den Rücken und die Fusssohlen. - Die Verhältnisse charakterisiert äusserst treffend der berühmteste Spassmacher dieser Zeit, Saphir, der eine Karikatur, das "Porträt eines Präservativmannes", so kommentiert: "Ein Mensch, mit allen Präservativen versehen, muss folgendermassen einhergehen: Um den Leib erst eine Haut von Gummi elasticum, darüber ein grosses Pechpflaster, über diesem eine Binde von 6 Ellen Flanell. Auf der Herzgrube einen kupfernen Teller. Auf der Brust einen grossen Sack mit warmem Sand um den Hals eine doppelte Binde mit Wacholderbeeren und Pfefferkörnern gefüllt in den Ohren zwei Stück Baumwolle mit Kampfer, an der Nase hat er eine Riechflasche von vinaigre des quatre voleurs hängen, und in dem Munde eine Zigarre. Ueber den Binden ein Hemd in Chlorkalk, darüber eine baumwollene Jacke, darüber einen heissen Ziegel und endlich eine Weste mit Chlorkalk. Flanellene Unterbeinkleider, Zwirnstrümpfe in Essig gekocht und Schafwollstrümpfe darüber mit Kampfer eingerieben. Sodann zwei Kupferflaschensohlen mit heissem Wasser gefüllt und Oberschuh darüber. Hinter den Waden hat er zwei Wasserkrüge hängen. Sodann einen grossen Ueberrock mit Schafwolle und Chlor und über den ganzen Anzug einen Mantel aus Wachsleinwand und einen dito Hut. In der rechten Tasche trägt er ein Pfund Brechwurzel und ein halbes Pfund Salbei, in der linken Tasche ein Pfund Melissentee und ein Pfund Eberwurzel. In der Westentasche eine Flasche mit Kamillenöl und eine Flasche mit Kampferäther. Auf dem Hut eine Terräne mit Graupensuppe, in der linken Hand einen ganzen Wacholderstrauch und in der rechten ein Räuchergefäss, worauf eine Tasse mit Essig und Gewürznelken. Hinter sich, an den Leib gegürtet, schleppt er einen Karren nach sich, auf welchem sich eine Badewanne, 15 Ellen Flanell, ein Dampfbadapparat, eine

Räucherungsmaschine, 8 Frottiertbürsten, 18 Ziegel, 2 Pelze, ein Bequemlichkeitsstuhl und ein Nachtgeschirr befinden. Ueber dem Gesicht muss er noch eine Larve aus Krauseminzteig haben. So ausgerüstet und so versehen ist man sicher, die Cholera - am ersten zu bekommen."

Die Cholera-Epidemie, die in Deutschland mit kurzer Unterbrechung bis zum Januar 1833 dauerte, forderte in Berlin etwa 1900, in ganz Preussen etwa 45 000 Opfer. Die Zahl der Erkrankungen wird ungefähr auf das Doppelte geschätzt. Dieser erste Siegeszug der indischen Cholera war jedoch nur der Anfang einer langen Reihe von Cholera-Epidemien, die von dieser Zeit an in fast jedem Jahrzehnt Europa, ja, fast die ganze Welt mit wenigen Ausnahmen, immer mehr und mehr Opfer fordernd, heimsuchte. Unzählige Millionen - nach manchen Berechnungen 200 bis 300 Millionen - starben, namentlich in Asien, im Laufe des vergangenen Jahrhunderts an der neuen Seuche, der fürchterlichsten, die die Menschheit seit der mittelalterlichen Pest heimgesucht hat. Bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts die Cholera allmählich abflaute und sich nach Asien zurückzog. Die erfolgreiche Bekämpfung der Cholera ist nicht zuletzt dem berühmten deutschen Forscher Robert Koch zu verdanken, der den Cholerabazillus entdeckte und für seine menschheitserlösende Entdeckung im Jahre 1905 den Nobelpreis erhielt.

Die erste Berliner Cholera-Epidemie hörte - wenn auch nur vorübergehend, auf einige Monate - auf 30. Januar 1832 auf. Wie von einem Alpdruck befreit atmete die Stadt auf, und zum Danke für die Erlösung liess sie einen Gedenktaler prägen, auf dessen Vorderseite man die Berolina vor dem Schwerte des Todesengels hinsinken sieht, mit der Aufschrift "Demütiget Euch unter der gewaltigen Hand Gottes", auf der Rückseite die Berolina, Dankgebete verrichtend, mit der Unterschrift: "Von der Cholera erlöst 30. Januar 1832".

Martin Abbot.

#### Kleiner Zwischenfall.<sup>x</sup>

SPD. Die Häuserblöcke der Siedlungsgemeinschaft waren in den letzten Wochen schon bis zum ersten Geschoss emporgewachsen. Längs der Strasse standen die Baugerüste. Hinter ihnen wurden die roten Ziegelmauern unter den Händen der Maurer jeden Tag ein Stückchen höher. Hundert Meter entfernt von ihnen schachteten Arbeiter schon wieder Baugruben für neue Häuserkästen aus.

Rings um die neuen Häuser lag eine öde Wildnis von Baustellen, von Wiesen und kleinen Laubenkolonien, in denen ein paar bunte Fähnchen lustig im Winde flatterten. Auf der andern Seite der Strasse, die einen Vorort mit der Stadt verband, war eine Mulde, die mit dem Bauschutt zugeschüttet werden sollte.

Von der Baustelle bis nach der Mulde liefen die beiden schwarzen Linien eines Feldbahngleises, das aus der Vogelschau ausgesehen haben müsste, als hätte irgendjemand zwei dunkle Fäden über die glassgrünen Wiesen und über die Strasse gelegt.

Die kleine Feldbahnlokomotive schob sich schnaufend auf dem Schienenweg entlang. Sie zischte und stiess, ehe sie über die Strasse fuhr, einen grellen Pfiff aus. Hinter ihr wackelten gehorsam die kleinen Kipploren. Auf der letzten Lore stand ein junger Arbeiter. Er hatte eine rote Fahne in der Hand. Wenn sie über die Strasse fuhren, musste er dem Zuge voranlaufen; die Fahne schwenkend, hielt er mit ihr die entgegen kommenden Autos an. Vorn auf der Lokomotive standen zwei Männer. Der eine, der Maschinist, hatte die Hand am Regulator. Er blickte geradeaus. Ab und zu brummte er etwas vor sich hin. Langsam fuhr er mit seinem kleinen Zuge auf die Mulde zu. Das Gleis war dicht an sie heran gelegt worden, sodass die Loren nur umgekippt zu werden brauchten. Er fuhr jeden Tag viele Male von der Baustelle nach der Mulde. Und es wurde mit der Zeit ein bisschen langweilig, immer wieder denselben Weg entlang zu zuckeln.

Sein Gehilfe neben ihm blickte über das Feld hinweg, dorthin, wo die ersten Vorstadthäuser standen. Er hielt sich mit der rechten Hand am Griffe fest. Als sie an der Mulde angelangt waren, drehte er sich um und rief beim Abspringen dem Maschinisten zu: "Na, da wären wir ja wieder einmal angelangt..." Der nickte mit dem Kopfe und griff nach dem Bremshebel. Die Räder knirschten; der Zug stand.

Der von hinten kam nach vorn: "Na los, Otto!..." Sie gingen ans Werk und kippten mit geübten Griffen eine Lore nach der andern um. Steine und Sand polterten die Böschung hintern. "Hier können wir noch viel Dreck runterschütten, ehe das voll ist, was?" Der Jüngere wischte sich mit der Hand über das Gesicht. Er lachte: "Na, noch die eine Kiste - he - ruck - so, das wäre geschnafft..." Sie verschnauften. Der Maschinist war von der Lokomotive heruntergeklettert. Die Oelkanne in der Hand, klappte er die Lagerdeckel auf. Der ältere der beiden Arbeiter ging zu ihm und klopfte ihm auf die Schulter: "Kommst du heute Abend in die Versammlung?" Der Maschinist sah auf: "Klar; was fragste erst..." Er klappte den Deckel wieder herunter und stieg auf die Maschine. Die kleine Lokomotive machte sch...sch...sch... und pustete ein wenig Dampf und Rauch aus ihrem Schornstein. Langsam polternd schob sich der Zug über das Feld zurück nach der Baustelle.

Die Herbstsonne hatte das Land in ein helles Mittagslicht getaucht. Am Himmel zogen ein paar weisse Wolken. Langsam, als hätten sie viel Zeit.

Der leere Zug näherte sich jetzt der Strasse. Der Junge sprang von der ersten Lore ab und lief schnellauf die Strasse zu. Er sah ein Auto kommen und begann mit der roten Fahne zu winken. Hinten der Maschinist hatte die eine Hand am Regulator, die andere am Bremshebel.

Das Lieferauto hatte es eilig und wollte noch vor dem Zuge vorbeifahren. Es steuerte scharf nach links hinüber. Der Arbeiter liess die Fahne sinken. Wenn das man gut gent, dachte er. Hinten der Maschinist zog am Bremshebel. "Mensch", sagte er zu dem andern, "was sagste dazu? Der Kerl fährt mir ja mit Vollgas in den Blechladen rin". Beide sahen gespannt nach vorn. Ein kurzes, scharfes Rucken ging durch den Zug. Die erste Lore hielt jetzt mitten auf der Strasse.

Plötzlich begann der Chauffeur zu bremsen. "Iiiee..üüü" quietschten die Bremsen des Autos. Die Hinterräder rutschten und schleiften. Das Ganze ging sehr schnell. Ein paar Zentimeter nur hielt das Auto vor der Lore. Gleich darauf gab es einen Krach, oben auf dem Verdeck des Wagens hatten Kisten mit Äpfeln gestanden. Beim Bremsen war der Wagen etwas geschleudert. Zwei Kisten stürzten auf die Strassen, und die Äpfel kollerten nach rechts und links auseinander.

Einen Augenblick lang waren alle verdutzt. Der mit der roten Fahne stand noch im ersten Schrecken. Ueber das Feld kam der andere gelaufen. Der Chauffeur kletterte heraus und sah sich die Bescherung an. Der gelaufen kam, war ganz ausser Atem. Er begann zu lachen: "Junge, Junge, da haste aber Schwein gehabt!" Er zeigte auf die Äpfel: "Du denkst wohl, bei uns is heute Wochenmarkt." Der Chauffeur, ein junger Mensch, knurrte wütend: "Ihr werd' mir eurer Eisenbahn noch die ganze Strasse unsicher machen..." Er nahm einen Korb aus dem Wagen und begann, die Äpfel aufzulesen. Der Zug hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt. Der Maschinist hielt an, dicht vor dem Auto. Er stieg ab und klopfte dem Chauffeur gutmütig auf die Schulter: "Na, mein Junge, wenn man es eilig hat... was? Ärgere dich nicht .... vergiss nur keinen liegen zu lassen... wir essen nämlich keine Äpfel..."

Ein paar Arbeiter waren noch hinzugekommen. Auch vom Gerüst schriegen ein paar Maurer etwas herüber. Die um das Auto standen, begannen zu lachen. Der Chauffeur war endlich mit dem Auflesen fertig; ein paar Arbeiter hatten ihm dabei geholfen. Er richtete sich auf. Er wusste im Moment nicht, ob er wütend sein sollte. Aber als er sah, dass das Auto heil und alles gut abgelaufen war, begann er mit zu lachen. Erleichtert stieg er wieder ein und liess den Motor



laufen.

Gutmütigkeit lag auf den Gesichtern der Männer, als sie an ihre Arbeit zurückgingen. Das Ereignis hatte ihre Arbeit für eine kurze Weile unterbrochen, hatte ihnen etwas zum Sehen, etwas zum Lachen gebracht. Nun setzte sich auch der Zug in Bewegung und fuhr über die Strasse. Hinten warteten schon wieder die vollen Loren. Die Maschine piff kurz auf. Das Auto fuhr weiter und war bald um eine Biegung des Weges verschwunden. Still lagen Strasse und Felder da. Nur von den Neubauten kamen die Geräusche, kam Klopfen und Hämmern.

Die Beiden auf der Maschine begannen, sich lang und breit über das Ereignis zu unterhalten. Sachgemäss erwogen sie alle Möglichkeiten. "Mensch," sagte der Maschinist, "wenn der mir mang gefahren wäre, das hätte einen schönen Salat gegeben". Der andere hatte nicht richtig darauf gehört. "Schöne Äpfel sind das". Er zog einen aus der Tasche und biss kräftig hinein. Der Maschinist lachte und holte ebenfalls einen aus der Tasche.

Langsam schob sich der Zug an den Neubauten vorbei, nach den grossen rechteckigen Erdlöchern, in denen die Arbeiter schachteten....

Kaliban.

---

### Dichterwohnung als Museum.<sup>x</sup>

---

SPD. Die spanischen Zeitungen berichteten dieser Tage in sensationeller Aufmachung über ein bemerkenswertes Ereignis, das grosse Begeisterung in aller kunstfreundlichen Kreisen jenseits der Pyrenäen hervorgerufen hat. Ein Privatmann hat der spanischen Akademie, also dem Staate, ein verfallenes Gebäude in Madrid geschenkt, das sich überraschenderweise als das Wohnhaus des berühmten spanischen Nationaldichters Lope de Vega herausgestellt hat. Durch eine alte, längst vergessene Gedenktafel in lateinischer Schrift wurde das einwandfrei nachgewiesen. In diesem Hause verfasste der fruchtbarste aller Dichter der Theatergeschichte seine annähernd tausend Stücke, Lustspiele und Trauerspiele jeder Art und Länge, die zu den Glanzzeiten spanischer Grösse, im 16. und 17. Jahrhundert, auf allen Bühnen des damaligen iberischen Weltreiches gespielt wurden. Nur wenige von den tausend werken sind in die Unsterblichkeit eingegangen. Lope de Vega ging mit den urheberrechtlichen Fragen (die es damals noch nicht gab) genial grosszügig um. Er nahm den Stoff zu seinen Stücken, wo er ihn fand, und er schrieb, wie es auch Shakespeare nicht gerade verabscheut hat; alte Werke verschollener Autoren mit grösstem Erfolge zeitentsprechend um. (Etwa so, wie man das heute mit der "Dreigroschenoper" gemacht hat.) Nur auf diese Weise ist es erklärlich, dass Lope de Vega es auf die Rekordziffer von Werken brachte, der gegenüber sogar - rein technisch gesehen - ein Vielschreiber wie Edgar Wallace als ein bedeutungsloser kleiner Waisenknabe erscheint.

Das Haus Lope de Vegas, das in einer der winkligsten Gassen im Zentrum von Madrid versteckt liegt, soll nun als Museum des Nationaldichters eingerichtet werden. Die Möbel sind noch wie zu Lebzeiten Lope de Vegas (er starb 1635) erhalten. Bücher und Originalmanuskripte, soweit sie noch aufzutreiben sind, werden gegenwärtig aus allen spanischen Bibliotheken herbeigeschleppt und in der Wohnung aufgestellt. Alles wird hergerichtet, wie es damals gewesen ist. Wenn der fleissigste aller Dichter der Literaturgeschichte noch einmal auf die Welt käme und sein Wohnhaus in Madrid besuchte, so könnte er sich, trotz der verflossenen drei Jahrhunderte, wirklich wieder wie zu Hause fühlen. Und vielleicht beim Anblick der zahllosen Schmöker und Manuskripte sprachlos die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, vor Staunen darüber, wie unglaublich viel er zusammengeschmiert hat.

---

## Kaapi.<sup>x</sup>

SPD. Eine Liane, aus der die Indianer des nördlichen Südamerika ein ver- rauschendes Getränk herstellen, ist die Banisteria Kaapi, deren wirksamer Bestandteil, das Banisterin, von der deutschen chemischen Industrie rein dar- gestellt werden kann. Die Indianer brauen ihren Kaapi-Trank durch Abkochen der Pflanze. Nach dem Genuss etwa eines Liters dieses Getränkes stellen sich die Wirkungen ein, - ein narkotischer Zustand mit Visionen: Seen und Städte, Tie- re und Bäume, sowie seltsame Farbenerscheinungen. Mystische Feierlichkeiten, Teufelsaustreibungen u.ä. können die Indianer des Amazonenstroms sich ohne Kaapi garnicht denken. Mit diesem Trank im Leibe, dem "Trank, der tapfer macht ertragen sie stumm die Peitschenhiebe und die Misshandlungen, die den Mittel- punkt der Zeremonie bilden.

Neben ihren tapferkeitserregenden und schmerzstillenden Eigenschaften ge- hen aber offenbar noch andere Wirkungen von Kaapi aus, die man erst genau stu- dieren konnte, seitdem man das Banisterin rein dargestellt hat. Vor allem scheint von diesem Stoff eine ausserordentlich erregende Wirkung auszugehen. Bei einem Hunde genügt schon eine Einspritzung von einem Zehntel Gramm, um nach wenigen Minuten eine ausserordentliche körperliche und seelische Erregung hervorzurufen. Man kann sich dem Tiere nicht nähern, ohne dass es zu beißen versucht; im Käfig rennt es aufgeregt umher, versucht, an den Wänden hochzu- klettern, verliert schliesslich das Gleichgewicht und fällt um, - bis etwa nach drei Stunden die Vergiftungserscheinungen nachlassen.

Der kürzlich verstorbene Pharmakologe Professor Lewin war nun auf den aussichtsreichen Gedanken verfallen, diese erregende Wirkung des Banisterin für die Heilkunde auszunutzen und das Mittel bei Kranken zu versuchen, die an schweren Lähmungserscheinungen infolge von Schlafgrippe leiden. Lewin soll mit dem Banisterin bei diesem unheimlichen, bisher fast unbeeinflussbaren Lei- den nennenswerte Erfolge erzielt haben. Damit wäre das Banisterin zum Range eines der segensreichsten Mittel unsrer Heilkunst aufgerückt.

SPD. Hünengräber auf Rügen.<sup>x</sup> Die Insel Rügen besitzt eine ungewöhnlich grosse Zahl von Hünengräbern. Das grösste ist der "Dubberworth" bei Sagard, der volle 10 Meter hoch ist. Die meisten entstammen der mittleren Steinzeit, doch manche auch der Bronzezeit, wie aus den in den Gräbern gefundenen Geräten die den Toten mitgegeben wurden, zu erkennen ist. Die Steinzeitgraber enthalte Beile, Meissel und andere Geräte, aus Feuerstein oder auch aus Tierknochen gefertigt, die Bronzezeitgraber auch bronzene Spangen, die in Urnen verwahrt sind. Die Hünengräber bestehen aus zu grossen Grabkammern aufgetürmten Stein- blöcken, über die ein Deckstein gelegt ist. Oben wurde meistens eine Lehm- schicht darauf gelegt und dann über das Ganze eine Erddecke, die wohl die Be- statteten vor Tieren schützen sollte. In nordischen Ländern finden sich ähnl- iche grosse Steingrabkammern, die dort den Namen der "Riesenstuben" (jaette stuer) tragen. Hier führt ein langer, schmaler und niedriger Steingang nach der eigentlichen Grabstube. Der Ansatz zu solchen Steingängen findet sich auch in einigen Hünengräbern auf Rügen. Die Toten sind in den Gräbern manchmal in liegender Stellung, gelegentlich auch in sitzender, der sogenannten Hocker- stellung, beigesetzt. Die Schädel sollen erkennen lassen, dass die Einwohner einer kurzköpfigen Rasse angehörten. Wenigstens ist dies in Lietzow nachge- wiesen, wo sich auch eine besonders grosse Werkstatt der Steinzeit zur Fer- tigung von Steinwerkzeugen befunden hat. Auch Anfänge von Töpfereiarbeiten sind hier entdeckt worden.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 71

Berlin, den 21. September 1931

## Familienerziehung. X

SPD. Vor einiger Zeit wurde aus Russland gemeldet, die Sowjets planten die Errichtung einer Stadt, in der die Bildung von Familien dadurch ausgeschlossen wurde, dass den in Ehegemeinschaft lebenden Männern und Frauen keine gemeinsamen Dauerwohnungen zugewiesen werden sollten. Die Paare können sich besuchen, und die Kinder sollen nach ihrer Entwöhnung lediglich von der Gemeinschaft und ihren Beauftragten erzogen werden.

Abgesehen von allen politischen Einwänden muss man sich doch einmal die Frage vorlegen, ob eine derartige Auflösung der Familie vom pädagogischen Standpunkt aus empfehlenswert erscheint. Sind die Eltern in der Erziehung wirklich überflüssig, bezw. wozu brauchen wir sie? Es ist sehr wohl möglich, Kinder vom Schulbeginn an bis zur Reife und darüber hinaus während des grössten Teils des Jahres in Gemeinschaftsschulen (also Landerziehungsheimen) zu erziehen, wo sie ganz ein Leben unter sich ohne die ständige individuelle Fürsorge des Elternhauses führen. Aber in den ersten Lebensjahren dürfte eine derartige kollektive Erziehung doch auf erhebliche Schwierigkeiten stossen.

Nach den Ergebnissen moderner Jugendpsychologie bildete sich der Charakter des Menschen in seinen Hauptzügen bereits in den ersten 5 bis höchstens 7 Lebensjahren, und zwar gerade durch die Lebensgemeinschaft der Eltern mit dem Kinde. Die Tragweite dieser Feststellungen wird man ermessen können, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der "Charakter" des Menschen nichts anderes ist als der Inbegriff seiner Verhaltensbereitschaften. Dieser Charakter ändert sich zwar ständig, weil er ein Produkt aus der (unveränderlichen oder fast unveränderlichen) Erbanlage und den dauernd wechselnden Umweltseinflüssen darstellt. Da aber die Umweltseinflüsse der ersten Kindheit infolge der besonders hohen Eindrucksfähigkeit des Kindes die nachhaltigsten Spuren hinterlassen, so werden die hauptsächlichsten Grundzüge des Charakters schon in diesen Jahren geprägt, und diese Grundzüge des Charakters sind auch nur noch schwer im späteren Leben zu verändern. Speziell die Verhaltensbereitschaften in Dingen des Berufs- und Liebeslebens, die man etwa als "sozialen Charakter" ansprechen kann, werden in hohem Masse von den Einflüssen des Elternhauses geprägt. Die Eltern sind für das Kind die ersten Mittler der Aussenwelt. Sie sind die Repräsentanten des Wirklichkeits- oder Realprinzips, das sich dem kindlichen Luststreben (Lustprinzip) mit seinen Anforderungen gegenüberstellt. Und die Eltern sind (vorausgesetzt, dass sie etwas von Erziehung verstehen) besonders geeignete Repräsentanten dieser Verzicht und Leistung fordernden Wirklichkeitswelt, weil sie sich aus ihrer natürlichen Liebe zum Kinde heraus bemühen werden, den Konflikt zwischen der Welt des Kindes und der rauhen Wirklichkeit zu mildern.

Der Säugling befindet sich noch in völliger Anhängigkeit von seinen Pflegepersonen. Diese stellen durch ihr Streben nach Ordnung und Reinlichkeit die ersten Anforderungen an das Kind, das durch Anpassung an diese Wünsche sich wieder neues Glück durch die freudige Zustimmung der Erwachsenen sichert. Das Kind passt sich gern an, denn es liebt ja seine Pflegepersonen, und so folgt es ihnen und lernt verzichten - aus Liebe. So lehren die Pflegepersonen, wenn sie richtig verfahren, in jeder neuen Entwicklungsstufe das Kind, seine Lust an einer Leistung zu binden. Wenn nun die Vertreter der Erwachsenenwelt die Eltern selbst

sind, so werden wir von ihnen erwarten können, dass sie ihre Verzichtsforderungen an das Kind durch Liebe ausgleichen und ihnen so stets die rechte Form geben. So schliesst sich in der harmonischen Familie der Ring der Liebe zwischen Eltern und Kindern: Die einen fordern ein bestimmtes Verhalten des Kindes - aus Liebe; und die anderen folgen ihnen - ebenfalls aus Liebe. Diese durch die gleichmässige Gegenliebe der Eltern ständig genährte Liebe des Kindes treibt auch gerade das kleine Kind in seiner Phantasie und seinem Spiele dazu, sich an die Stelle der geliebten Eltern zu setzen, ebenso sein zu wollen wie sie. So wirken die liebenden Eltern mehr noch als alle anderen Erwachsenen als Vorbild, und darin liegt die Wurzel ihres erzieherischen Einflusses. - Kluge Eltern werden freilich diesen immerhin etwas einseitigen Erziehungseinfluss auch in den ersten Lebensjahren des Kindes noch durch den Einfluss des Gespielen (Kindergarten) zu korrigieren wissen.

Erst wenn das Interesse des Kindes sich von den Eltern abzulösen beginnt, wenn das Kind sich (im Kindergarten und erst recht in der Schule) mehr und mehr seinen Gespielen und Kameraden zuwendet, dann gliedert es sich in die Gemeinschaft von seinesgleichen ein. Man hat aber nachgewiesen, dass die grundlegenden Züge des kulturgemässen Verhaltens des späteren Erwachsenen sich innerhalb der Familie in den ersten 5 Lebensjahren des Kindes herausbilden, und sie verändern sich bereits bei den geringsten Erschütterungen, die das Familienleben erleidet. Keine noch so gute kinderheimerziehung kann diesen feinen Mechanismus der Familienerziehung ersetzen, in dem die persönliche Wärme der elterlichen Liebe einen der wichtigsten Faktoren darstellt. - Ganz anders freilich ist es, wenn infolge unglücklicher Ehe der Eltern oder infolge mangelnder pädagogischer Erfahrung in der Familie die Voraussetzung einer gleichmässigen, versachlichten Güte und Liebe nicht gegeben ist. Wenn ein Teil der Eltern oder gar beide infolge ihrer eigenen seelisch gestörten Lebenshaltung nicht in der Lage sind, dem Kinde mit der unbedingt erforderlichen Ueberlegung und Ruhe und mit einem gewissen sachlichen Abstände gegenüberzustehen, dann allerdings ist eine sachgemässe Erziehung in einem Heim immer noch das kleinere Uebel. Und doch lassen gerade die am wenigsten zu Erzieherun geeigneten Eltern, selbst wenn es ihnen wirtschaftlich möglich ist oder möglich gemacht wird, ihre Kinder besonders ungern in fremde Hände geben. Es wäre deshalb vom Standpunkte der Kinderpsychologie und Pädagogik aus sozialen Gründen nichts dagegen einzuwenden, ja, sogar wünschenswert, wenn hier vielleicht einmal eine künftige Gesetzgebung in höherem Grade, als das bisher geschehen ist, beschränkend in das Erziehungsrecht der Eltern eingreifen würde. Aber die Familienordnung unmittelbar nach der Entwöhnung jedes einzelnen Kindes gewaltsam aufzulösen, hiesse wahrhaftig, das Kind einer recht zweifelhaften Zukunft zu überlassen.

Ewald Bohm.

---

Was willst du werden?<sup>X</sup>

---

\* SPD. Ein Sturmklingeln, von Faustschlägen gegen die Tür unterstützt, dazu ein Stimmduett von unverkennbarer Stärke - es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es meine Söhne sind, die Einlass begehren.

"Mach auf, Mutti! Wir sind es."

"Das habe ich mir gedacht. Glaubt ihr, jemand anders macht solchen Krach? Wo wart ihr denn so lange?"

"Bei Arnold, Mutti. Wir haben Zirkus gespielt. Brigitte hat zugesehen und die kleine Gisela. Ich war Kunstreiter."

"Ich war Clown, Mutti. Arnold auch. Aber ich konnte's viel besser."

"Davon bin ich überzeugt, mein Dicker. Was hat denn Arnolds Mutti gesagt?"

"Die war weg."

"Die Glückliche! Nun setzt euch mal ein bisschen ruhig zu Mutti auf den Balkon!"

"Mutti - die kleine Gisela hat mich angelacht. Mich - nicht den Arnold. Und dann hat sie mich gestreichelt-. Das heisst: eigentlich hat sie mich an den Haaren gerissen. Mutti-" - das Gesicht meines Grossen ist plötzlich ganz ernst und zärtlich bittend - "warum kriegen wir kein Schwesterchen?"

"Bobchen, du weisst doch, wie wenig Geld Mutti hat. Und wie wenig Zeit. Ein Baby muss sehr viel Pflege haben. Das braucht seine Mutti ganz und gar. Wer sollte denn auf das Schwesterchen aufpassen?"

"Na - das könnte ich ja tun."

"Das ist sehr lieb von dir, Grosser, aber es würde dir bald zu viel werden. Und wenn du in der Schule bist...."

Mit einem leisen Seufzer sieht Bob die Unerfüllbarkeit seiner Sehnsucht ein. Aber fertig ist er noch nicht damit. "Mutti, möchtest du denn gern noch ein Baby haben?"

"Wenn ich Zeit und Geld hätte, gewiss, Bob. Babies sind sehr süss."

"Lass man, Mutti! Wenn ich gross bin und Geld verdiene, dann brauchst du nicht mehr zu arbeiten. Dann kannst du noch ein Baby kriegen."

Er sieht mich strahlend an und ist augenscheinlich enttäuscht, dass sich in meinem Gesicht nicht die erwartete Begeisterung malt. Ich ziehe ihn an mich und frage ihn: "Was willst du denn werden, Bob?"

"Irgendwas im Zirkus - Kunstreiter - oder am Trapez. Findest du das schön, Mutti?"

"Ich weiss nicht, Grosser. Etwas gefährlich".

"Ja, oder Tierarzt. Das wäre auch schön - dann kann ich den Tieren helfen!"

"Das gefällt mir auch besser, Bob. Aber willst du nicht lieber Menschenarzt werden und Menschen helfen?"

"Nein!"

"Warum denn nicht?"

"Ich habe Tiere lieber. Und Tiere haben es auch nötiger als Menschen".  
Ich sehe meinen Sohn von der Seite an: ist das nun Idealismus?

"Ausserdem verdient man sehr viel Geld als Tierarzt, Mutti!"

"So?"

"Ja - denk mal: auf dem Sand die vielen Kühe! Und ich mache sie nur gesund, wenn die Bauern mit vorher Geld geben."

Hm - der Idealismus hat also Grenzen.

Da meldet sich Bü, der als echter Sohn seiner Mutter das Ausgeschaltetsein aus der Unterhaltung schon lange schmerzlich empfindet: "Frag' mich doch mal, Mutti!"

"Ja, richtig, Bülein, was willst du denn werden?"

"Clown". Es kommt wie aus der Pistole geschossen. Seine Augen leuchten vor Begeisterung. "Dann kann ich immer Unsinn machen, Mutti".

Soll ich dieser seligen Zukunftsfreude gegenüber etwas von der Tragik des Bajazzodaseins verlauten lassen? Bü ist erst 8 Jahre alt und gottseidank gar nicht sentimental. Es würde wenig Eindruck auf sein glückliches Lausbütentum machen. Ausserdem denkt er stark nach: "Vielleicht werde ich auch Boxer, Mutti. Ich bin ja sehr stark." Er reckt seine stämmige kleine Gestalt. "Bob kriege ich immer unter".

"Is ja garnich wahr!"

"Is doch wahr!"

"Galt!" - Ich verhindere die bereits angebahnte Beweisführung für die grössere Stärke durch energisches Dazwischentreten. "Wie wär's dem jätzt mit dem Abendbrot? Wascht euch immerhin schon die Hände!"

Und während der künftige Tierarzt mit dem vereinigten Grock-Schmeling abzieht, höre ich den Kleinen sagen: "Morgen spielen wir wieder Zirkus. Dann renn' ich Arnold mit 'nem Besen um. Das wird fein!"  
Annie Höckner.

## Entmutigung. X

---

SPD. Zwei Türen öffnen sich fast gleichzeitig hüben und drüben im Flur. Aus der einen tritt Fräulein S., die Lehrerin, fertig zum Ausgehen angezogen. Aus der andern strebt ein kleines Mädchen Fräulein S. entgegen, in Ausdruck und Haltung, als hätte sie hinter der Tür darauf gewartet, dass jene sich zeige. Ein forschender Blick heftet sich an das Gesicht der Frau im Strassenkleid, als wollte er dessen Ausdruck erspähen. Von den Lippen kommt die hastige Frage: "Geben Sie auch Leseunterricht?" Und gespannt warten die Augen auf Antwort.

"Brauchst du welchen?"

"Ja".

"Gehst du nicht zur Schule?"

"Doch".

"Es will wohl nicht recht gehen mit dem Lesen?"

"Ja", kommt es vertrauensvoll und wie klagend vom Kinde her. "Nachmittags geh' ich zu Fräulein Stramm lesen. Sie schilt, wenn ich's nicht kann, und schlägt mit dem Lineal auf die Finger. Das tut so weh. Und nun will ich nicht mehr zu ihr."

"Hm... das ist allerdings schlimm. Was ist da zu machen?"

"Sie sollen mir Lesestunden geben."

"Woher weisst du denn, dass ich Unterricht erteile?"

"Vom Felix drüben. Der hat gestern seine erste Stunde gehabt, und er hat keine Schläge bekommen. Da will ich auch bei Ihnen lernen."

"Ob deine Mutter damit einverstanden sein wird?"

"Oh doch. Jedenfalls zu Fräulein Stramm geh' ich nicht wieder". Der niedliche Mund, das reizende Gesichtchen und die ganze graziöse Gestalt versteifen sich, in Trotz und Abwehr. Da steht sie resolut und heischt Antwort auf Zusage.

"So musst du es mit deiner Mutter ins Reine bringen. Ich bin gern bereit, dir zu helfen, dass du mit dem Lesen zurechtkommst."

"Ja?" leuchten die dunklen Augen auf. "Danke". Ein Knix - und fröhlich hüpfte die Kleine hinein in die Korridortür. Krachend fällt die Tür hinter ihr ins Schloss.

+ + +

Fräulein S. will sich eben zum Mittagessen niedersetzen. Da pocht es an die Tür. "Herein!"

Das zierliche kleine Mädchen von heute früh mit dem intelligenten, eindringlich dunklen Blick steht auf der Schwelle. "Guten Tag! Mutti lässt fragen, was eine Lesestunde kostet". Frisch und sachlich, ohne jede Schüchternheit wird die Frage gestellt. Mit der gleichen Selbstentschlossenheit wie am Morgen.

"Ich muss mit deiner Mutter sprechen. Ich bitte sie, in einer halben Stunde herüberzukommen."

Die Mutter erzählt: es ist ein Jammer und Aerger. Sie wird mit dem gemeinsamen Lesen nicht fertig. Täglich Klagen der Schule, der Nachhilfelehrerin, schlechte Zensuren. Trotz und Tränen. Das Kind ist kaum zur Lesestunde hinzubringen. Ob Fräulein S. es mit ihm versuchen will?

+ + +

Lottchen hüpfte herein mit fröhlichem "Guten Tag" und mit der Fibel.

"Na, wo sind die Schwierigkeiten? Zeig' mal her! Wir werden es schon schaffen."

Geschäftig blättert Lottchen, zeigt, schüttet vor allem ihr Herz aus, entlastet ihr bedrücktes, verletztes Gemüt. In ihrer Kehle bebt die Kränkung über Spott, Schelte, Fingerhiebe.

"Denk' nicht mehr daran! Es ist nun vorbei. Ich halte nichts von Schlägen. Wir wollen friedlich miteinander lernen. Und fröhlich".

Ein Seufzer des Aufatmens kommt aus der gepressten Kinderbrust.

"Oh du das lesen kannst?"

Mühsam fügt Lottchen die Laute zu Worten, die Worte zum Satz. Dazwischen fährt immer wieder die Zunge über die Lippen. Sie zieht das Taschentuch hervor, wischt sich wiederholt die Handflächen. "Ich weiss nicht", entschuldigt sie sich, "beim Lesen schwitzen mir die Hände. Und die Lippen werden so froken. Dann kann ich die Buchstaben nicht aussprechen. Fräulein Stramm denkt dann, ich weiss sie nicht, und wird böse."

"Das kommt daher, dass du dich beim Lesen aufregst. Du willst es rasch machen. Das kannst du aber noch nicht. Das kommt später von selbst. Du brauchst dich bei mir nicht zu beeilen. Ich warte ruhig, bis du fertig bist. Wir dürfen uns beide Zeit nehmen. Und wenn du was nicht weisst, darfst du schön fragen; ich sag's dir gern. Lies nur recht langsam und ohne Aufregung! Du sollst sehen, dass es geht."

Lottchen wird ruhig unter dem Zuspruch geduldiger Milde, und es geht besser. Die Zunge fährt immer seltener über die Lippen. Die Hände schwitzen nicht mehr. So geht es eine schöne Weile. Dann stellen sich die Hemmungen aufs neue ein, und Lottchen stolpert über jeden Buchstaben. Verwirrt und hilflos blickt sie der Lehrerin ins Gesicht. "Du wirst müde sein", sagt die. "Darum will's nicht mehr recht gehen. Wir machen eine Pause. Du zeichnest sicher gern. Hier hast du Papier und Buntstifte". Lottchens dunkle Augen leuchten. Sie zeichnet. Dann wird wieder gelesen, dazwischen ein Liedchen gesungen, ein Rätsel geraten, ein wenig geplaudert. Zu Lottchens grossem Erstaunen ist die Stunde plötzlich zu Ende, ehe sie sich's gedacht. Aber das Lesen hatte nur alles in allem eine halbe Stunde gefüllt. Denn für ein Kind, das sich mit Lesen quält, ist eine halbe Lesestunde reichlich genug der Mühe und Anstrengung, sei sie auch in Zehnminutenabschnitte aufgeteilt.

Immer fliessender gestalten sich von Tag zu Tag die Lektionen. Immer mehr verflüchtigen sich die Hemmungen. Eines Tages sind sie völlig verschwunden. Immer heller wird Lottchens Freude am Lesen.

Aber was ist heute los? Missmutig aufgeworfene Lippen, ein geducktes Köpfchen? Und dann eine gekränkt zornige Stimme: "Fräulein Stramm hat heute gesagt, ich wäre stinkend faul. Ich soll mich schämen. Und ich würde sicher nicht versetzt".

"Ja, wieso hält Fräulein Stramm dich für faul? Du machst doch täglich deine Aufgaben. Es passt ja gar nicht auf dich."

"Das sag' ich ja auch. Aber sie hat mich das Neue lesen lassen, das wir erst zu morgen aufbekommen haben, und da konnte ich es nicht so gut wie die andern." Lottchen muss eine Anstrengung machen, um die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken, damit sie lesen kann.

Anderntags examiniert sie der Herr Direktor persönlich in der Klasse und "er würde sich noch recht sehr überlegen, ob er sie zu Ostern versetzen solle."

An diesem Tage stolpert Lottchen über alte, gutbekannte Buchstaben wie über neue. An diesem Tage trocknen die Lippen, schwitzen die Hände wie ehemals. So ist es auch am nächsten Tage, am übernächsten und an allen folgenden. Alle Aufmunterung ist vergeblich. Jede Lust am Lernen ist geschwunden. Es kostet täglich einen Aufwand an Ueberredung und Tränen, ehe sie sich entschliesst, zur Lesestunde zu gehen.

Lottchen ist entmutigt, entmutigt, entmutigt. Und das hat die Klassenlehrerin zuwege gebracht mit ihrer übertriebenen Anforderung an dieses Kind. Und der Herr Direktor hat es besiegelt.

"Sie müssen sich entschliessen, mit dem Direktor Rücksprache zu nehmen oder mindestens mit der Klassenlehrerin", sagt Fräulein S. zur Mutter. "Es ist zwecklos und grausam, das Kind in die Lesestunde zu zwingen, solange Verurteilung und Entmutigung auf ihm lasten."

Sascha Rosenthal.

## Jacco hungert.x

---

SPD. "Du willst hinausgehen, Jacco? Bleib hier; du bist schwach. Du hast nichts gegessen!"

Das sind die Worte einer Mutter, herb gesprochen und doppelt herb wiedergegeben von russigen, kahlen Wänden einer düsteren Behausung, in einer grossen und prächtigen Stadt, unter südlicher Sonne.

Jacco antwortet: "Ich möchte doch gern hinuntergehen. Hier oben denke ich an den Hunger, weil ich immer dahin sehen muss, wo sonst das Essen steht und das Brot liegt." - "Ja, aber heute ist Markt, und wenn du gehst, wirst du viel sehen, was zu essen ist, und was du doch nicht essen kannst".

"Nein Mutter", ruft Jacco und schaut seiner Mutter blank ins Gesicht, so dass selbst ihre Züge etwas von dieser Blankheit abbekommen. "Weisst du, da ist ein Mann, der Feigen verschenkt, wenn der Markt zu Ende ist und sie nicht alle verkauft sind. Früher hat er sie immer ganz wütend auf das Pflaster geworfen, und als ich sie mit auflesen wollte, hat er böse auf mich geschaut, aber am nächsten Markttage hat er mich wiedererkannt, wie ich so nebenan bei den kleinen Papageien stand, die 30 Cent kosten, und er hat mich gerufen und gefragt, wo ich meine Mütze hätte. Aber ich habe doch keine Mütze. Da hat er mir eine Zeitungstüte zu halten gegeben und hat sie vollgeschüttet mit Feigen und noch einen Berg darauf, dass die Tüte garnicht zuing."

Das aufgefangene Blanke im Gesichte der Mutter hatte sich inzwischen in Staunen gewandelt: "Und was hast du gemacht mit den vielen Feigen?"

"Es kamen andre Jungen. Die lauern mir immer auf. Als ich an ihnen vorbei wollte, riefen sie: "Bettler, Bettler!" Das ärgerte mich. Ich machte es, wie es der Mann sonst immer machte; ich warf sie böse auf das Pflaster, dass sie ganz breit wurden und aufplatzten. Das Rote in ihnen sah dann so aus, als wäre es blutig. Da sind die Jungen alle fortgelaufen".

Mit diesen Worten ging Jacco nach der dunkelsten Ecke im Zimmer. Mehr noch aus seinen Schritten als aus seinen Worten ging hervor, wie sehr er das eben Erzählte als Sieg buchte. Er griff nach seinem Jäckchen, das immer dort hing, und das er eigentlich nie anzog. Es war von keinem Fachmann und aus keinem neuen Stoff gefertigt, war abgetragen, trotzdem es immer am Haken hing, und sein Futter war zerrissen. "Er friert", dachte die Mutter bei sich, "wo es doch draussen so warm ist. Das ist der Hunger". Und sie sah ihm nach.

Draussen war es hell und bunt und laut. Marktfrauen schrien Waren und Preise aus. In Körben standen viele bunte Bohnen, gelbgescheckte, rotgesprenkelte, lilagetupfte mit braunen Flecken, schwarze mit weissen Punkten, und viele, viele andere Sorten. Wenn man die hatte, dann konnte man alle nebeneinander legen und schöne Muster daraus machen. Die kleinen grünen Papageien, die nebeneinander auf einer langen Stange sassen, sich schnäbelten und am Fusskettchen zupften, schwatzten und krakeelten so, dass es den daneben sitzenden Turteltauben offenbar nicht gelang, eine Verständigung untereinander zu erzielen.

Der Mann, der vor seinen Feigen stand, rief Jacco zu: "Warum hast du sie weggeworfen?" Das klang so finster und drohend, dass Jacco nicht wagte, Rede und Antwort zu stehen. "Soll er sie wieder aufs Pflaster schmeissen!" dachte er und rannte davon.

Nun fiel ihm erst ein, weshalb er das Jäckchen mitgenommen hatte. Ihm hatte geträumt, es sei ein Zauberjäckchen. Er brauchte nur die Hände in die Taschen zu stecken, die nur noch Löcher waren, durch die man inwendig wieder ins Freie gelangte. Wenn er die Arme dann recht weit vom Körper abhielt, so dass viel Raum zwischen ihm und dem Jäckchen entstand, dann hatte sich der Raum von selbst mit allerhand Essbarem gefüllt.

Doch jetzt tat er das nicht. Er lief an den Körben entlang, die voll herrlicher Aepfel standen. Das schlappe Jäckchen streifte über das Obst, und seine



Fingerknöchel stiessen zuweilen an das rauhe Geflecht der Korbhenkel. Er brauchte nur unter dem Jäckchen zuzufassen. Er fasste zu.

Das wiederholte er, indem er kehrt machte und an der Korbreihe entlang zurückkam. Die Äpfel baumelten in den Zipfeln des Jäckchens wie in einem halbleeren Sack.

Mit einem Male schrie der Markt etwas andres, nicht mehr Waren und Preise. Jacco verstand vor Lärm nicht, was da geschrieen wurde, doch er duckte sich und liess das Schreien auf seinen Rücken prasseln. Er lief schneller, als ihm bewusst wurde.

Ein Steuereinnehmer sagte vorwurfsvoll im Vorbeigehen zu ihm: "Du hast gestohlen". Jacco wurde ganz rot und machte Miene stehen zu bleiben gegen seinen Willen. Aber der Steuereinnehmer ging weiter. So tat er es auch, bis der Lärm hinter ihm verbraust war.

In einem Winkel, vor dem ein Wagen stand, ass er alles auf, Stück für Stück. Er wunderte sich, dass es davon immer besser wurde mit seinem bösen Gewissen. Ob die das überhaupt kennen, die immer satt zu essen haben?" dachte er. Satt ging er heim.

Die Mutter fragte nach den Feigen. Da tat es ihm leid, dass er sie belog. Ein andres böses Gewissen erwachte darüber, dass er nicht sagen mochte: "Ich bin satt!"

Sieg Tschierschky.

---

SPD. Die abgesetzte Witwe.<sup>X</sup> Nach dem Tode Lenins spielte seine Witwe, die Krupskaja, eine nicht unbedeutende Rolle bei der Opposition gegen die Stalinisten. Das war denen um Stalin höchst unbequem, weil die Krupskaja sich in ihrer Eigenschaft als Witwe Lenins grosser Popularität erfreute. In Tara, einem kleinen sibirischen Städtchen, beschäftigte sich eine Versammlung der Kommunistischen Partei mit den innerparteilichen Auseinandersetzungen und stellte an das Zentralkomitee die Forderung: "Wegen ihrer parteischädigenden Abweichung von der offiziellen Plattform der KPR ist die Krupskaja mit sofortiger Wirkung von ihrem Posten als Witwe Lenins abzusetzen".

---

SPD. Ein "konservativer" Kinderfreund.<sup>X</sup> Um den Kindern amerikanischen Arbeitsloser den Schulbesuch zu erleichtern, haben die Quäker unter den Millionären eine Sammlung veranstaltet mit dem Motto: "Spendet einen Erziehungsbeitrag für Jung-Amerika!" Einer der Krösusse schickte als "Erziehungsbeitrag" ein Paket Rohrstöcke und zeichnete als Absender: "Ein Konservativer", - Er wollte damit wahrscheinlich andeuten, dass er es für richtig halte, wenn auch die junge Generation Amerikas ebenso ungebildet bleibt wie die alte. Ob der Herr wohl seinen eigenen Kindern auch nur Rohrstöcke schenkt statt Bücher?

---

SPD. Die Wunderschuhe.<sup>X</sup> Pola Negri wollte in dollywood Schuhe kaufen. Sie fand aber nichts, was ihr gefiel.

"Sie haben aber auch gar nichts Vernünftiges!" sagte sie zu dem Verkäufer.

"Solche Schuhe, wie Sie sie haben wollen, gnädiges Fräulein, haben wir allerdings nicht. Die müssen erst noch erfunden werden."

"Was meinen Sie damit?"

"Nun, Sie wollen doch Schuhe haben, die innen weit und aussen eng sind...!"